

Monatshefte für deutschen Unterricht

Formerly Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik

A Journal Devoted to the Teaching of German in the
Schools and Colleges of America

VOLUME XXVI

MAY, 1934

NUMBER 5

Zur Methodik des deutschen Sprachunterrichts

(Schluß)

Von MAX GRIEBSCH, Staatsuniversität Wisconsin

VI. Zeitfragen

Im Eingange meiner Darlegungen betonte ich, daß methodische Unterrichtsfragen nur durch die Erwägung zweier Faktoren gelöst werden können: die Natur des Schülers und die Natur des Stoffes. Wenn wir die Bedeutung dieser beiden Faktoren gegen einander abwägen, so werden wir wohl ohne weiteres zugeben müssen, daß die Natur des Schülers für uns in den Entscheidungen methodischer Fragen der ausschlaggebende Faktor sein sollte. Was der Natur des Schülers zuwider ist, kann unmöglich als richtig gelten. Da die direkte Methode, wie sie hier verstanden wird, in allen ihren Phasen im Einklang mit den physiologischen und psychologischen Beobachtungen des Seelenlebens des Schülers steht, so sollte heute wohl kein Lehrer mehr diese Methode verwerfen. Wo dies aber dennoch geschieht, beruht es entweder auf einer falschen Auffassung ihres Charakters, oder auf einer übermäßigen Betonung des zweiten Faktors, des Unterrichtsstoffes. Wir begegnen im Unterricht noch häufig der Auffassung, als ob der mündliche Gebrauch der Sprache der Kernpunkt der direkten Methode sei. So sehr der mündliche Gebrauch der Sprache durch die Anwendung der direkten Methode gefördert wird, so ist diese doch vornehmlich ein seelischer Prozeß und hat die Aufgabe, eine direkte Verbindung des Vorstellungs-, Gefühls- oder Willensbildes mit der Ausdrucksform in der Fremdsprache herzustellen, und es wird von der Natur des Schülers, d. h. seiner geistigen Entwicklungsstufe abhängen, welche Wege einzuschlagen sind. Die direkte Methode verwirft kaum eines der Mittel, durch die man die Sprache zum Eigentum des Schülers machen kann. Doch jedes der Mittel zu seiner Zeit. Wie es verwerflich wäre, den zwölfjährigen Schüler mit grammatischem Stoff zu überfüttern, dabei seine Gedächtniskraft und seine ungezwungene, ohne innere Hemmungen frei aufstrebende Selbsttätigkeit in der Nachahmung und Darstellung brach liegen zu lassen, so unklug wäre es, nicht die Regeln der Grammatik, für deren Erfassung und Anwendung der High School- und College-Student die nötige geistige Reife besitzt, zur Erlernung der Sprache heranzuziehen. Die geistigen und seelischen Fähigkeiten des Schülers, die sich während seines Entwicklungsganges zeigen,

können samt und sonders einer erfolgreichen Führung des Sprachunterrichts dienstbar gemacht werden, wie andererseits der Sprachunterricht jede geistige Fähigkeit übt und dadurch stärkt.

Seit der Zeit, in der der fremdsprachliche Unterricht sich von dem rein formalen Studium, in das er durch den Einfluß des Unterrichts in den alten Sprachen gedrängt worden war, frei gemacht hatte, hat derselbe, natürlich auch der deutsche Unterricht, manche Wandlungen erfahren. Wenn wir aber die einzelnen Erscheinungen desselben betrachten, so finden wir, daß sie sich durchweg mit Fragen des Unterrichtsstoffes befassen. Der didaktische Materialismus der namentlich von oben herab, den College- und High School-Lehrern, vertreten wird, und das Utilitätsprinzip, das von unten herauf in die Volksschule und in die High School getragen wird, haben auch die Lage des fremdsprachlichen Unterrichts nicht zu dessen Vorteil beeinflußt. Namentlich hat ihm die Berücksichtigung des Utilitätsprinzipes geschadet. In Erziehungskreisen herrscht vorwiegend die Ansicht, daß der Unterricht in fremden Sprachen keinen praktischen Wert für den Schüler besitzt, und daß ihm daher nur ein untergeordneter Platz im Schulplane zugewiesen werden kann. Die Folge davon ist, daß er in den High Schools mit zwei Jahren abgespeist wird. Wie auch die beiden Jahre im Lehrplan der High School liegen mögen, es erwachsen aus der kurzen Spanne Zeit kaum zu überwindende Unzulänglichkeiten. Wird er in die beiden ersten Jahre der High School gelegt, was insofern von Vorteil ist, als der jüngere Schüler aufnahmefreier für manche Phasen des Unterrichts ist als der ältere, so entsteht dann eine Lücke von zwei Jahren, ehe der Schüler ins College eintritt, wo er die Gelegenheit bekommt, sein Sprachstudium weiterzuführen. Vieles ist in der Zeit vergessen, das im College als Grundlage für fortgeschrittene Arbeit dienen könnte. Eine Verschiebung in die beiden letzten Jahre der High School würde wohl diesen Nachteil beseitigen, aber, wie oben gesagt, die Unterrichtsarbeit erschweren. Dem deutschen Unterricht überdies hat der verhängnisvolle Krieg Wunden geschlagen, die bis jetzt nicht geheilt sind und wohl auch nie werden geheilt werden können. Die fremdsprachlichen Lehrer treiben diesem schwerwiegenden Übelstande gegenüber eine Opportunitätspolitik, die der Sache selbst nicht zum Vorteil gereicht. Gewiß werden sie sich den gegebenen Verhältnissen anpassen müssen und aus denselben alles zu machen suchen, was gemacht werden kann, aber sie sollten unentwegt und immer und immer wieder das Unzulängliche desselben betonen und darauf hinweisen, daß eine Verlängerung der Unterrichtsjahre für den Erfolg der Unterrichtsarbeit die wichtigste Bedingung ist. Für die Aneignung einer Sprache ist Zeit der ausschlaggebende Faktor. Dann werden auch die Kreise, die dem fremdsprachlichen Unterricht abweisend gegenüberstehen, zum Schweigen gebracht werden. Der Unterrichtszweig, der in dem Schüler nicht nur ein Kennen sondern auch ein Können entwickelt, ist praktisch verwendbar, sobald sich nur die Gelegenheit dazu bietet. Welcher Unterrichts-

zweig dürfte aber wohl eher eine solche Gelegenheit bieten, als eine fremde Sprache. Der erwachsene Mensch wird höchst selten seine Kenntnisse in Algebra, Geschichte, ja nicht einmal in den Handarbeitsfächern praktisch verwerten können; dagegen bietet ihm das Leben vielseitige Gelegenheit zur Verwertung angeeigneter Sprachkenntnisse.

Der didaktische Materialismus, die überwiegende Betonung der Stoffmasse in der Unterrichtsarbeit, hat zu Maßnahmen geführt, die häufig in ihrer Anwendung zu „fads“ ausgeartet sind, d. h. ein Gedanke wurde aus dem Ganzen herausgegriffen, der dann das ganze Gebiet unter Vernachlässigung anderer vielleicht wichtigerer Faktoren beherrschte. Anstatt zur Förderung des Ganzen beizutragen, wenn es unter die Zügel der unabänderlichen Gesetze seelischer Prozesse gestellt würde, werden diese gebogen zum Unsegen des Ganzen. Zum Glück flaut aber der Eifer einer solch einseitigen Bewegung allmählich ab; sie wird in ihre Grenzen zurückgedämmt und der Niederschlag kommt mit dem Ganzen wieder in organische Verbindung.

Augenblicklich stehen mehrere solcher einzelnen Unterrichtsphasen im Vordergrunde des Interesses der fremdsprachlichen Lehrer. Es sei zunächst das Testwesen genannt. Dasselbe ist eine amerikanische Einrichtung, mit deren Hilfe man die Beherrschung des Stoffes seitens des Schülers feststellen will. Es liegt klar auf der Hand, daß der „test“ größtenteils nur das feststellen kann, was der Schüler gedächtnismäßig aufgenommen und festgehalten hat. Manche Fragestellungen widersprechen allgemeinen psychologischen und pädagogischen Grundsätzen, so z. B. die beliebten Entscheidungsfragen, die mit ja oder nein, mit richtig oder falsch beantwortet werden, wobei in der Antwort keine Begründung derselben verlangt wird und der Schüler nur allzu häufig aufs Raten sich verlegt. Da, wo der Schüler angehalten wird, aus einer Reihe von entweder deutschen oder englischen Wörtern oder Idiomen das in dem gegebenen Falle Zutreffende herauszufinden, verfällt man in die Übersetzungsmethode, die dem Charakter der direkten Methode zuwiderläuft, während die Gewähr nicht gegeben ist, daß das seelische Gebilde, für welches das gegebene Wort steht, auch wirklich im Geiste des Schülers geweckt ist. Das Testwesen ist augenblicklich so weit verbreitet, und es wird ihm eine solche Wichtigkeit beigelegt, daß die Lehrer den Stand der Klasse und des einzelnen Schülers davon abhängig machen. Der Ausspruch anderer Pädagogen, die Examinationen seien die größte Sünde im Unterricht, ist wohl eine übertriebene Behauptung, aber die „tests“ können leicht in eine solch sündhaftes Verfahren ausarten. Die Beherrschung eines Sprachgebietes kann sich auf andere Weise bekunden, als dies heutzutage durch die meisten der „tests“ geschieht, und für die Beurteilung des Schülers müßten andere Maßstäbe gefunden werden, wenn man sich durchaus von solchen „standardized tests“ abhängig machen will. Dem Lehrer wird die Arbeit durch das Testverfahren leicht gemacht, und der Vorsteher kann sich mit demselben ebenso leicht ein Urteil über Lehrer und Klassen

bilden, ob das Urteil aber ein gerechtes ist, muß in vielen Fällen bezweifelt werden. Jedenfalls ist die Testfrage bis jetzt wohl nicht vollständig geregelt, sondern wird noch mancher Veränderungen bedürfen. Namentlich sollte eine Befreiung von einer einseitigen Betonung der Stoffmasse erstrebt werden.

Ein Übelstand im fremdsprachlichen Unterricht bestand jahrzehntelang und wuchs mit der Zunahme der Anzahl von Lehrbüchern. In denselben trat immer wieder ein neuer Wortschatz auf, so daß der Anfänger, der durch Umstände irgend welcher Art vielleicht gezwungen war, seine nach einem Lehrbuch begonnene Arbeit mit Hilfe eines anderen fortzusetzen, diesem ratlos gegenüberstand; denn es bot einen Wortschatz, der ihm durchaus unbekannt war. Empfindlicher machte sich dieser Übelstand bemerkbar, seitdem das vorhergenannte Testwesen sich immer weiter verbreitete. Um gerecht sein zu wollen, hätte für jedes Lehrbuch und für jeden Lesetext ein besonderer „test“ angefertigt werden müssen. Dies legte den Gedanken nahe, den Wortschatz so zu normalisieren, daß eine bestimmte Anzahl ausgewählter Wörter jedem Semester des deutschen Unterrichts zugewiesen werden könnte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein solches Verfahren der Technik des Unterrichts dienen würde, und so finden wir gegenwärtig die Bewegung im Gange, eine Wortliste aufzustellen, die als Norm zu gelten bestimmt sein soll. Ein Komitee, das im Auftrage der amerikanischen Vereinigung deutscher Lehrer (A. A. T. G.) arbeitete, unterbreitete der Jahresversammlung zu St. Louis eine mit großer Sorgfalt angefertigte Liste, die denn auch von der Versammlung angenommen wurde und wohl noch vor Beginn des neuen Schuljahres zur Veröffentlichung kommen wird. 2000 Wörter sind in dieser Liste enthalten, die sich auf zwei High School-Jahre oder auf zwei College-Semester verteilen. Daß damit eine Einheitlichkeit in der Unterrichtsarbeit erzielt und auch der Gebrauch der deutschen Sprache im praktischen Leben gefördert wird, ist zweifellos. Die Herstellung der Lehrbücher des Deutschen, namentlich inbezug auf das Material für grammatischen Übungen, und der elementaren Lesebücher wird dadurch bedeutend vereinfacht werden. Aber auch hier ist die Gefahr vorhanden, daß die Bewegung in ein „fad“ ausartet. Schon erscheinen auf dem Büchermärkte Lehr- und Lesebücher, die die angenommene Wortliste zur Grundlage haben. Soweit es sich dabei um elementaren Lesestoff handelt, bei dem es auf literarischen oder stilistischen Wert nicht ankommt, dürfte davon eine Förderung der Unterrichtsarbeit zu erwarten sein. Wenn aber literarisch oder stilistisch wertvolle Lesetexte in Betracht kommen, dann dürfte eine Veränderung derselben, um sie in Einklang mit angenommenen Wortlisten zu bringen, ein sehr gewagtes Unterfangen sein. Wortlisten für den elementaren Unterricht, für den praktischen Gebrauch der Sprache sind am Platze und sind zu begrüßen. Will man aber die Wortlisten erweitern und sie dem fortgeschrittenen Unterricht dienstbar machen, dann sollte erst ein Kanon von Lesetexten auf-

gestellt werden, aus deren Wortschatz die Listen erweitert werden könnten, anstatt den Lesestoff nach Maßgabe angenommener Wortlisten zuzustutzen.

Eine Forderung für den fremdsprachlichen Unterricht, die sich während der letzten Jahre immer mehr geltend gemacht hat, ist die, daß der Schüler mit der Sprache selbst gleichzeitig auch mit Land und Leuten, deren Sprache er studiert, vertraut gemacht werden soll, und es hat sich daraus ein neuer Zweig des Unterrichts entwickelt, der unter dem Namen Kultukunde bekannt ist. Dieselbe umschließt alles das, was früher mit „Realien“ bezeichnet wurde: Geographie und Geschichte des Landes, wirtschaftliche und politische Einrichtungen, Unterrichts- und Erziehungswesen, Sitten und Gebräuche in den einzelnen Teilen des Landes, Musik und Theater etc. Daß eine Behandlung aller dieser Punkte zur Belebung des Sprachunterrichts beitragen kann, und daß besonders vom Standpunkte der direkten Methode eine solche Bereicherung des Stofflichen, das wiederum den konkreten Rückhalt für das Formale der Sprache zu geben imstande ist, zu begrüßen ist, ist wohl ohne weiteres zuzugeben. Dazu kommt noch, daß ein besonderer ethischer Wert in der Kultukunde liegt, indem sie, richtig erteilt, Verständnis für Land und Leute erweckt, das, wenn dies beiderseitig geschieht, zu einer Annäherung führt, die Feindseligkeiten allmählich auszuschließen imstande sein sollte.

Unter den Lehrbüchern für den deutschen Unterricht haben wir bereits eine größere Anzahl von Kulturlesebüchern, die dem kultukundlichen Unterricht zu dienen bestimmt sind. Über den Gebrauch derselben herrscht jedoch noch Unklarheit. Schon die Auswahl der kultukundlichen Stoffe und dementsprechend der Lesebücher wird natürlich von der Altersstufe der Schüler abhängig. Es sollte von vornherein ausgeschlossen sein, die Kultukunde als ein abgesondertes Fach während des Unterrichtskurses im Deutschen zu behandeln. Es werden immer gewisse Zweige der Kultukunde für den jüngeren Schüler von Interesse sein, während andere für den älteren Schüler zurückgelegt werden müssen. Dies ist ein Punkt, der in den bisher herausgegebenen Kulturlesebüchern noch nicht genügend beachtet worden ist. Solche Lesebücher sollten in Serien für Anfänger, fortgeschrittene Studenten und solche in den Oberklassen des College bearbeitet sein. Auch dann wird eine solche Lesebuchserie nicht den Stoff, für den der den Unterricht erteilende Lehrer und der Schüler Interesse haben würden, auch nur annähernd decken können. Der Lehrer wird immer aus eigener Erfahrung, sei sie durch Reisen oder Lektüre und Vorträge gewonnen, den Stoff ergänzen müssen. Bilderserien, von denen es jetzt eine große Anzahl gibt, werden mitunter größeren Eindruck auf den Schüler machen als die bestgeschriebenen Artikel eines Lesebuches. Unter allen Umständen aber sollte, wenn die Unterweisung in der Kultukunde wirksam sein soll, diese sich an den anderen Unterricht, namentlich den Leseunterricht, anschließen.

Häufig wird der kultukundliche Stoff den Hintergrund für die Lektüre bieten, dann aber auch mitunter zur Ergänzung derselben bei-

tragen. Eine technische Schwierigkeit mag darin liegen, daß von dem Schüler höchstens nur die Anschaffung eines Kulturlesebuchs erwartet werden könnte. Kaum eines, auch nicht das reichhaltigste, würde imstande sein, alle Bedürfnisse, die der Unterricht mit sich bringt, zu befriedigen, und es wäre daher ratsam, mehrere Ausgaben solcher Lesebücher in für eine Klasse genügender Anzahl für die deutsche Bibliothek anzuschaffen, um sie, wenn der Unterricht es erheischt, von dort zu entnehmen und von den Schülern benützen zu lassen.

In einem der früheren Kapitel wurde bereits auf das Singen deutscher Lieder hingewiesen, und es wurde der Wert dieser Übungen zur Erlangung einer lautreinen Aussprache hervorgehoben. Es ist zu begrüßen, daß das deutsche Lied immer mehr Eingang in die deutschen Schulklassen findet; denn sein Wert ist mit der Förderung einer gutem Aussprache bei weitem nicht erschöpft. Wenn es die Aufgabe des deutschen Unterrichts ist, in dem Schüler Verständnis für das deutsche Volk, sein Geistes- und Gemütsleben zu erwecken, so wird das deutsche Lied als eins der wirksamsten Mittel zur Erreichung dieses Ziels genannt werden müssen. Wie grundverschieden das deutsche Volkslied — um dieses wird es sich ja in erster Linie handeln — von dem anderer Nationen ist, wird auch dem musikalisch wenig Gebildeten einleuchten. Das deutsche Lied in seiner Innigkeit, seiner Lebensfreude, seiner Freude an der Natur ist die Wider-spiegelung des deutschen Charakters. Wenn vorher von dem Werte der Kultukunde gesprochen wurde und betont wurde, daß sie zum Verständnis der Völker untereinander beiträgt, so ist das deutsche Lied einer der wichtigsten Faktoren zur Erreichung dieses Ziels. Wer Gelegenheit gehabt hat, mit der deutschen Jugend zusammen aus dem reichen Born des deutschen Volksgesanges zu schöpfen und sich im Gesange mit ihr zu vereinen, wird sich näher zu ihr hingezogen fühlen, als die geistvollsten kultukundlichen Vorträge dies zu tun vermöchten. Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß wir bereits eine Anzahl guter Sammlungen deutscher Volkslieder zum Gebrauch in den Schulklassen haben. Der deutschen Jugendbewegung, die nach dem Kriege besonders energisch eingesetzt hatte, verdanken wir eine große Bereicherung der Volksliedliteratur, und es wäre zu wünschen, daß der deutsche Lehrer sich mit den aus alten Zeiten wieder ausgegrabenen deutschen Liedern bekannt mache und möglichst großen Gebrauch davon in seinen Schulklassen mache. Wenn er nichts weiter erreichte, so würde er mit dem Singen eines deutschen Liedes in seinen Schülern eine Freude am Unterricht auslösen, die seiner ganzen Arbeit zum Vorteil gereichen wird.

In dem Kapitel über den Leseunterricht wurde bereits auf eine Neuerung im fremdsprachlichen Unterricht hingewiesen, die darauf hinausgeht, das Hauptziel desselben in Erlangung der Lesefähigkeit zu sehen und darum auf dieses besonders hinzuarbeiten. Als Grund dafür wird dabei angeführt, daß der zweijährige Kursus in dem Studium einer Fremdsprache eine gründliche Kenntnis ausschließt, daß das Lesen das am

leichtesten erreichbare Ziel sei, und daß der Schüler am ehesten Verwendung für seine Lesefertigkeit im späteren Leben haben würde. Aus diesen Gesichtspunkten heraus wird nun auch der deutsche Sprachunterricht lediglich aufs Lesen eingestellt. Grammatik wird nur in der allerelementarsten Form getrieben, Erlangung mündlicher und schriftlicher Ausdrucksfähigkeit wird hintenangesetzt. Die Grundsätze also, die bisher maßgebend für die Erlernung der Sprache waren, sind bewußt auf den Kopf gestellt. Die formale Seite des Unterrichts, die die Betätigung aller geistigen Fähigkeiten des Schülers fordert, wird der schnellen Erreichung der Lesefertigkeit geopfert. Da es darauf ankommt, den Schüler möglichst viel Lesestoff bewältigen zu lassen, so müssen die Grundzüge der direkten Methode aufgegeben werden, und man ist damit zufrieden, wenn der Schüler den Sinn des Gelesenen erfaßt, worüber er dann in englischer Sprache Rechenschaft abzugeben hat.

Betrachten wir diese Methode vom rein praktischen Standpunkte aus — denn praktische Erwägungen sind in erster Linie maßgebend — so mag wohl zugegeben werden können, daß der Schüler im späteren Leben vornehmlich die Gelegenheit bekommen wird, seine Lesekenntnis zu üben. Ob er sie aber auch tatsächlich üben wird, ist doch noch eine große Frage. Da der Unterricht ganz und gar auf die Bewältigung einer großen Menge des Lesestoffes eingestellt ist, kann Oberflächlichkeit nicht ausbleiben. Der Wortschatz des Schülers wird wenig bleibende Bereicherung erfahren, es wird also auch nicht die Möglichkeit geboten werden, daß der Schüler die Aufnahme- und Reproduktionsfähigkeit besonders übt, denn dazu wird ihm bei dem großen Lesestoff keine Gelegenheit gelassen. Man muß sich dann doch fragen, ob die Lesefähigkeit nicht eine größere Förderung erfahren würde, wenn eine geringere Menge des Stoffes, eben so viel, als in der gegebenen, meist beschränkten Zeit bewältigt werden kann, gründlich durchgearbeitet würde, um sie dann wirklich zum geistigen Eigentum des Schülers zu machen. In dem Augenblick, in dem dem Schüler keine Gelegenheit geboten wird, nur eine seiner geistigen Kräfte, die im Sprachunterricht Verwendung finden können — und es gibt nicht eine derselben, die wir entbehren könnten — zu üben, begibt er sich eines Mittels, seine Lesefertigkeit zu fördern, und anstatt sein Ziel eher zu erreichen, rückt dasselbe in immer weitere Ferne. Hier wirkt der didaktische Materialismus größeren Schaden als in irgend einem anderen Zweige des Sprachunterrichts. Wir sprechen in der Anordnung des Lehrstoffes von konzentrischen Kreisen. Der natürliche Lehrgang besteht darin, daß die Anfangsgründe jeder Phase des Sprachunterrichts sich im kleinen Kreise um das gemeinsame Zentrum gruppieren, der dann allmählich nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Zeit erweitert wird. Die einseitige Betonung des Lesens macht sich anheischig, den äußersten Kreis aufzubauen, ohne die inneren zu berücksichtigen. Ohne sorgfältigen Aufbau der inneren Kreise, der in einer gründlichen Durcharbeitung des elementaren Unterrichtsstoffes besteht, schwebt der äußere Kreis ohne

Halt in der Luft, um gar bald in ein Nichts zu zergehen. Kurz, wenn auch zugegeben werden mag, daß die Erlangung der Lesefertigkeit ein leichter zu erreichendes Ziel ist, so wird es erfolgreicher durch Gründlichkeit als durch Oberflächlichkeit erreicht werden können. Die einzelnen Zweige des Sprachunterrichts greifen in organischer Weise eng ineinander und unterstützen sich gegenseitig. Der Erfolg des einen ist gleichzeitig der Erfolg des anderen, und die Vernachlässigung des einen stellt auch den des anderen in Frage.

Wie bereits vorher gesagt, ist der Zeitfaktor der wichtigste Faktor in der Aneignung einer Sprache. Wieviel Zeit auch dem Unterricht zugewiesen sein mag, sie wird am besten angewendet sein, wenn der Unterricht es sich angelegen sein läßt, den dargebotenen Stoff so zu verarbeiten, daß er die Grundlage zu einer Beherrschung der Sprache bildet. Die letztere, auch im kleinsten Kreise, ist ein größerer Gewinn als die einseitige Betonung irgend eines aus dem Ganzen herausgerissenen Zweiges. Neben der Zeit ist im Sprachunterricht die Freude am Können seitens des Schülers unerlässlich. Derselbe wird Freude am Verstehen eines gelesenen Stoffes empfinden; er wird aber auch Genugtuung und vielleicht diese in noch höherem Grade empfinden, wenn er seine Gedanken mündlich und schriftlich zum Ausdruck bringen kann, eben in dem Maße, wie er es in der dem Sprachunterricht gewidmeten Zeit hat erreichen können. Ist ein gründlicher Unterbau geschaffen, so ist ein Interesse im Schüler wachgerufen, das ihn dazu bewegen wird, nach der ihm im späteren Leben gegebenen Gelegenheit am weiteren Aufbau zu arbeiten. Das wird er nach der Richtung hin tun, in der sich ihm die Gelegenheit bietet, oder in der seine eigene Neigung liegt. Das Dichterwort, das den Lehrern eine Richtschnur für ihre Tätigkeit anzeigt, hat besonders für den Sprachunterricht seine Bedeutung:

Kräftigt und übet den Geist an wenigen würdigen Stoffen!

Euer Beruf ist erfüllt, wenn er zu lernen gelernt.

J.

Das deutsche Sprichwort

Von JACOB HIEBLE, Cornell University, Ithaca, N. Y.

Ein Sprichwort ist nach Friedrich Seiler ein im Volksmund umlaufender, in sich geschlossener Spruch von lehrhafter Tendenz und gehobener Form. In der Literatur kommen die Epigramme und Aphorismen den Sprichwörtern am nächsten, doch fehlt ihnen das wichtigste Merkmal des Sprichworts, die Volksläufigkeit. Sprichwörter sind die Literatur und oft auch das Evangelium des Volkes, das bis vor einigen Jahrhunderten eine sehr große Autorität besaß. Auch jetzt noch erfreut sich das Sprichwort in Deutschland großer Beliebtheit beim Volke, und nicht selten schmückt es die Sprache der Gebildeten und erobert sich bisweilen einen Ehrenplatz in den Werken der Schriftsteller. Bis vor kurzem wurde es von der gelehrten Forschung von oben herab betrachtet, und auch im Unterricht spielte es vielfach die Rolle des Aschenbrödels. Und doch verdient es diese Zurücksetzung mitnichten; denn es vertritt die Weisheit auf der Gasse, weiß die Sachen oft beim rechten Namen zu nennen, wirft Schlaglichter auf Gebräuche der Vergangenheit und Gegenwart und dient bisweilen sogar als ein Museum sonst abgestorbener Wörter und Redensarten.

Woher stammt unsere Kenntnis des Sprichworts? Zunächst ist sie eifriger Sammlertätigkeit zu verdanken, die in den letzten Jahrhunderten emsig betrieben wurde. Selbstverständlich haben die meisten Sprichwörter mundartliche Färbung, die ihnen auch besser ansteht als das Salonkleid der Schriftsprache. Die erste größere Sprichwörtersammlung sind die „Proverbia communia sive seriosa“ aus dem Jahre 1470. Die Humanisten Fabri, Erasmus, Bebel, Tunnicius und Agricola gaben ebenfalls Sammlungen heraus, die sich zwar hauptsächlich mit der lateinischen Seite befaßten, daneben aber auch die deutschen Fassungen gaben. Im 16. Jahrhundert waren Luther, Sebastian Franck und Michael Neander die eifrigsten Sammler. Ihre Tätigkeit wurde im 17. Jahrhundert von mehr oder weniger berufenen Vertretern fortgesetzt. Das 18. Jahrhundert mit seiner aufklärerischen Tendenz war der Sprichwörterforschung gar nicht günstig. Das 19. dagegen vergötterte das Sprichwort wie alles Volkstümliche. Die wichtigsten Sammlungen dieses Jahrhunderts stammen von dem Schweizer Pfarrer Kirchhofer, dem Norddeutschen Körte, dem deutschen Dichter Simrock, dem Freiherrn von Düringsfeld und dem Volksschullehrer Wander, der mit seiner monumentalen fünfbandigen Sammlung eher ein Zuviel als Zuwenig gegeben hat. Damit ist der Schatz natürlich nicht erschöpft. Die mittelalterlichen Volksschriftsteller und Prediger sind teils ausgebeutet (wie Abraham a Santa Clara, Geiler von Kaisersberg, Burkhard Waldis, Fischart, Murner, Hans Sachs, Pauli u. a.), teils harren sie noch der näheren Erforschung. Aus zahlreichen Manuskripten wurden mittellateinische Sprichwörter herausgegeben, die

oft Übersetzungen deutscher Proverbien sind, manchmal aber auch Modell für einheimische Sentenzen gestanden haben.

Das legt uns die Frage nach der Entstehung der Sprichwörter nahe. Die Romantiker nahmen einen Ursprung aus der Tiefe der Volksseele an, aber heute wissen wir, daß jedes Sprichwort, wie auch jedes Volkslied, einen geistigen Urheber hat. Es braucht kein Gelehrter gewesen zu sein, sondern oft war es ein Mann aus dem Volke, dem die Natur ein gut Stück Mutterwitz in die Wiege gelegt oder der auf Wanderungen vieler Menschen Städte gesehen und ein offenes Auge für ihre Tugenden und Fehler gehabt hat. Oft ist es keine besondere Weisheit, die im Sprichwort ausgedrückt ist, sondern es ist die Form, die es zu einem Edelstein macht. Vielfach ist das Sprichwort „gesunkenes Kulturgut“, d. h., es kommt aus einer Quelle, die einer früheren kulturellen Periode angehört. Wie manche Gedichte der Minnesänger in den Zeiten des Meistergesangs weiterlebten und in vereinfachter, manchmal sogar verstümmelter Form noch heute ihr Dasein fristen, wie die Kleider- und Möbelmoden vergangener Zeiten noch heute auf dem Lande anzutreffen sind, so wurden Dichtersentenzen vom Volke übernommen, mundgerecht gemacht und auf die folgenden Generationen vererbt.

Ein großer Teil der Sprichwörter stammt aus der Bibel, z. B. „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen,“ „Der Wein erfreut des Menschen Herz,“ „Aug' um Aug', Zahn um Zahn,“ „Besser Unrecht leiden als Unrecht tun.“

Die katholischen Kirchenväter, von denen einige wie Tertullian sogar eigene Sprichwörtersammlungen herausgegeben haben, lieferten auf dem Umweg über die Kanzel ebenfalls wertvolle Beiträge zu dieser Literatur.

Wenn auch das klassische Altertum bei den Gebildeten von heutzutage mehr und mehr an Boden verloren, so hat es doch sehr stark auf die volkstümliche Sprichwörterliteratur gewirkt. Hier waren oftmals die mittelalterlichen Scholaren die Vermittler. So begegnet uns zum Beispiel das lateinische „festina lente“ in fast allen neueren Sprachen in der einfachen Form oder mit Anhängseln, z. B. im Deutschen „Eile mit Weile,“ im Französischen „Hâtez-vous lentement,“ im Englischen „Make haste slowly.“ Das Volk ging dann vielfach noch weiter und machte im Englischen (auch im Deutschen) daraus „Do nothing hastily save catching of fleas.“ Das deutsche „Frisch gewagt ist halb gewonnen“ mutet uns ziemlich bodenständig an, und doch geht es zurück auf das lateinische „Dimidium facti, qui bene coepit, habet.“ So geht es mit vielen anderen.

Auch die mittelalterliche Schule und die Humanisten trugen viel zur Erweiterung des deutschen und europäischen Sprichwörterschatzes bei. Das Latein der ersteren war oft holperig, das der letztern gab dem der Römer an Knappeit und Gedankenreichtum nichts nach. Wenn sich ein Sprichwort mit demselben Sinn und einer ähnlichen Fassung in den romanischen Sprachen, im Englischen und im Deutschen findet, kann man

annehmen, daß es entweder aus den Klassikern oder der Bibel, oder aus dem Mittellatein stammt. Dafür einige Beispiele:

Mittellatein: Pulverulenta novis bene verritur area scopis.
Franz.: Il n'est rien tel que balai neuf.

Engl.: New brooms sweep clean.

Deutsch: Neue Besen kehren gut.

Mittellatein: Dum calidum fuerit, debetur cudere ferrum.

Franz.: Il faut battre le fer, pendant qu'il est chaud.

Engl.: Strike while the iron is hot.

Deutsch: Man muß das Eisen schmieden, solange es warm ist.

Mittellatein: Qui capit ante molam, merito molit ante farinam.

Altfrz.: Qui premier vient au moulin, premier doit mouldre.

Engl.: First come, first served.

Deutsch: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

Als Beispiel eines Humanistensprichwortes sei genannt „Homo bonus semper tiro,“ das der Leibspruch des Kaisers Ludwig war, aus dem aber der Volksmund machte „Man wird so alt wie eine Kuh und lernt doch immer zu.“

Die Entstehung des Sprichwortes „Morgenstund’ hat Gold im Mund“ ist besonders lehrreich. Die Urform desselben ist „Aurora habet aurum in ore.“ Damit wollten die mittelalterlichen Schulmeister, die ja auch schon vom Bekannten zum Unbekannten gingen, den Schülern das Beibehalten des Wortes „aurora“ erleichtern. Daß diese zu gleicher Zeit eine Volksetymologie des Wortes „aurora“ und eine nützliche Lehre erhielten, konnte ja auch nicht schaden. Das Volk fügte dann später zur deutschen Fassung „aber Blei im Hintern.“ Aus einem „similis quaerit similem“ wurde im Volk sogar „Schlimm sucht Schlemm.“

Die mittelalterlichen deutschen Schriftsteller, die sich an ein breiteres Publikum wandten, machen auf der einen Seite reichlichen Gebrauch von Sprichwörtern, die im allgemeinen als solche bezeichnet sind („die alten sprüche sagen uns das“ u. a.); auf der andern Seite sind aus ihren Werken zahlreiche Sentenzen in den Volksmund übergegangen.

Auch von den neueren Schriftstellern wurde die eine oder andere Stelle vom Volke mit Beschlag belegt. So hört man z. B. das Schiller’sche „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann“ oft zitiert.

Mit den Sprichwörtern verwandt sind die sprichwörtlichen Redensarten, die vielfach als stehende Redewendungen gebraucht werden. So hat man z. B. im Deutschen für eine vergebliche Arbeit die Ausdrücke „leeres Stroh dreschen,“ „den Misthaufen düngen,“ „Bäume in den Wald tragen,“ „Wasser in den Rhein tragen“ u. a.

Was den Inhalt der Sprichwörter betrifft, so erfassen sie alle Lebensgebiete, Gott und Teufel, Kaiser und Papst, Leben und Sterben, Mann und Weib, Kind und Greis, Essen und Trinken, Liebe und Haß, Tugend und Laster, Arbeit und Vergnügen. Bei manchen Dingen, um

die der Anstand ein Mäntelchen hängt, ist das Sprichwort sehr offenherzig, doch wird es selten schmutzig und obszen.

Es seien noch einige Bemerkungen über die Form der Sprichwörter gemacht. Bildlichkeit, Beseelung, Übertreibung, groteske und paradoxe Wendungen gehören zu ihrem Wesen, z. B. „Er sät Wind und erntet Sturm,“ „Vorsicht ist die Mutter der Weisheit“ (auch: der Porzellan-kiste), „Einmal ist keinmal,“ „Arm sein ist keine Schande — wenn man nur Geld genug hat,“ „Nichts mit Hast — als Flöhe fangen,“ „D' Liebi ist blind — fällt ebe so liecht uf e Chuedreck as uf e liebs Chind“ u. a.

Die äußere Form gebraucht meistens Reim oder Rhythmus oder beides; auch Alliteration ist nicht selten anzutreffen. Oft finden wir Wendungen, wie „wo — da,“ „so — wie,“ „je — desto,“ oft auch herrscht das Asyndeton vor, z. B. „Wo dein Schatz ist, da ist dein Herz,“ „Wie du mir, so ich dir,“ „Je älter, desto dümmer,“ „Würden, Bürden.“ Die meisten Sprichwörter umfassen nicht mehr als zwei Zeilen, es gibt jedoch auch Sprüche von drei und mehr Zeilen, z. B. „Iß, was gar ist, trink was klar ist, sprich, was wahr ist.“ Das Zeitwort, besonders „sein, haben, kommen, werden, gehen,“ wird oft weggelassen.

Zwei besondere Arten des Sprichworts sind das parodistische und das sogenannte Sagesprichwort, die, wenn irgend welche, Schöpfungen des niederen Volkes, meist von Witzbolden, sind. Das erstere schränkt die Wahrheit der zuerst erwähnten Sentenz ein oder hebt sie ganz auf, z. B. „Morgenstund' hat Gold im Mund, aber Blei im Hintern,“ „Arbeit macht das Leben süß, Faulheit stärkt die Glieder,“ „Ein Geheimnis ist beim Weib verschlossen wie Wasser in ein Sieb gegossen,“ das zweite gibt anekdotenhafte Fälle, wo ein Sprichwort in einer komischen Lage angewandt wird, wo es nur zum Teil oder gar nicht zutrifft. Den Namen „Sagesprichwort“ hat diese Art von dem Umstand, daß immer eine Person sprechend eingeführt wird. Seiler denkt, daß dieses Genre aus dem Altertum stammt. Tatsache jedoch ist, daß wir nur ganz wenige solcher klassischer Sagesprichwörter kennen und daß die romanischen Völker, die Erben der römischen Kultur, überhaupt keine besitzen, während in den germanischen Sprachen, besonders im Deutschen und in den skandinavischen Sprachen, ihre Zahl Legion ist. Bei weitem die meisten dieser Sagesprichwörter beziehen sich auf das sexuelle Gebiet. Ich habe der Liste der 150 meistgebrauchten deutschen Sprichwörter 25 solcher Sagesprichwörter beigefügt.

Daß das Sprichwort auch im Deutschunterricht vom stofflichen und sprachlichen Standpunkt aus einen Ehrenplatz verdient, steht wohl außer allem Zweifel. In der Kultukunde vollends kann man ohne das Sprichwort nicht auskommen.

Allgemeine Sprichwörter

Alles hat seine Zeit.
Allzuviel ist ungesund.
Allzu straff gespannt zerbricht der Bogen.
Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Aller guten Dinge sind drei.
Des einen Tod, des andern Brot.
Durch Erfahrung wird man klug.
Durch Schaden wird man klug.
Erfahrung ist der beste Lehrmeister, aber auch der teuerste.
Wer nicht hören will, muß fühlen.
Wie du mir, so ich dir.
Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.
Sprich wenig, aber wahr, vieles Reden bringt Gefahr.
Sprich, was wahr ist, trink, was klar ist, isch, was gar ist.
Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.
In der Kürze liegt der Rede Würze.
In der Beschränkung zeigt sich der Meister (Goethe).
Am Fragen erkennt man den Narren.
Ein Narr fragt mehr, als zehn Weise beantworten können.
Lieber zweimal fragen als einmal irregehen.
Was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen (Goethe).
Alte muß man ehren, Junge muß man lehren, Weise muß man fragen, Narren ertragen.
Guter Rat kommt über Nacht.
Wem nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen.
Guter Rat ist teuer.
Große Dinge haben kleine Anfänge.
Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf.
Geduld bringt Rosen.
Steter Tropfen höhlt den Stein.
Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden.
Kein Baum fällt auf den ersten Streich.
Ein jeder ist sich selbst der Nächste.
Des Hemd ist einem näher als der Rock.
Jeder kehre vor seiner eigenen Tür.
Man soll die Rechnung nicht ohne den Wirt machen.
Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.
Wer A sagt, muß auch B sagen.
Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.
Wer zuletzt lacht, lacht am besten.
Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert.
Spare in der Zeit, so hast du in der Not.
Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.
Ein Sperling in der Hand ist besser als zwei auf dem Dache.
Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul.
Der Fuchs ändert das Haar, sonst bleibt er, wie er war.
Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.
Viele Köpfe, viele Sinne.
Viele Köche verderben den Brei.
Kleider machen Leute.
Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht sorgen.
Das schlimmste Rad am Wagen knarrt am meisten.
Kühe, die am meisten brüllen, geben die wenigste Milch.
Hunde, die viel bellen, beißen nicht.
Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.

Glück und Unglück

Glück und Glas, wie bald bricht das!
Jeder ist seines Glückes Schmied.

Mit Eimern kommt das Unglück, mit Tropfen das Glück.
 Auf Freud folgt Leid.
 Auf Regen folgt Sonnenschein.
 Er kam vom Regen in die Traufe.
 Dem Glücklichen schlägt keine Stunde.
 Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen (nach Goethe).
 Glücklich ist, wer vergibt, was nicht zu ändern ist.
 Ein Unglück kommt selten allein.
 Die dümmsten Bauern haben die größten Kartoffeln.
 Er hat mehr Glück als Verstand.

Handeln und Wandeln

Arbeit macht das Leben süß (Faulheit stärkt die Glieder).
 Erst besinn's, dann beginn's.
 Eile mit Weile.
 Aller Anfang ist schwer.
 Frisch gewagt ist halb gewonnen.
 Dem Mutigen gehört die Welt.
 Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist.
 Man muß Heu machen, so lange die Sonne scheint.
 Morgenstund hat Gold im Mund.
 Übung macht den Meister.
 Es ist kein Meister vom Himmel gefallen.
 Ohne Fleiß kein Preis.
 Stillstand ist Rückgang.
 Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.
 Was du heute tun kannst, verschiebe nicht auf morgen.
 Morgen, morgen, nur nicht heute, sagen alle faulen Leute.
 Ende gut, alles gut.
 Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert.
 Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.
 Was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten.

Freundschaft und Liebe

Gleich und gleich gesellt sich gern.
 Sag mir, mit wem du umgehst, und ich sag dir, wer du bist.
 Viel Feind', viel Ehr'.
 Eine Hand wäscht die andere.
 Ein Dienst ist des andern wert.
 Einigkeit macht stark.
 Geteiltes Leid ist halbes Leid, geteilte Freude ist doppelte Freude.
 Freunde in der Not gehen zehn auf ein Lot.
 Eigenlob stinkt, Freundeslob hinkt.
 Böse Freunde verderben gute Sitten.
 Die Liebe ist blind.
 Was sich liebt, neckt sich.
 Alte Liebe rostet nicht.
 Wer das Mädchen haben will, halte es mit der Mutter.
 Schöne Mädchen und zerrissene Kleider bleiben überall hängen.
 Schön, reich und gut wohnen selten unter einem Frauenhut.
 Ein schönes Weib ist ungeputzt am schönsten.
 Eine schöne Frau bringt zehn Weise aus dem Text.
 Husten, Rauch und Liebe kann man nicht verbergen.
 Einen Kuß in Ehren kann niemand verwehren.
 Frauen und Flöhe sind schwer zu hüten.

Haus und Hof

Eigener Herd ist Goldes wert.
Ehestand — Wehestand.
Wie der Herr, so der Knecht. Wie die Frau, so die Magd.
Wie der Acker, so die Ruben, wie der Vater, so die Buben.
Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.
Jugend kennt keine Tugend.
Wenn du dein Kind lieb hast, spare die Rute nicht.
In der Frauen Schoß liegt des Hauses Los.
Eine Frau, die nicht schilt, Hund, der nicht bellt, Katze, die nicht maust, taugen
nicht ins Haus.
Samt und Seide löschen das Feuer auf dem Herde aus.
Die Liebe geht durch den Magen.
Die Suppe wird nie so heiß gegessen, wie sie gekocht ist.
Hunger ist der beste Koch.
Ein Stich zur rechten Zeit erhält das ganze Kleid.
Neue Besen kehren gut.
Ein Vater ernährt eher zehn Kinder denn zehn Kinder einen Vater.

Gott und Religion

Der Mensch denkt und Gott lenkt.
Gottes Mühlen langsam, aber sicher (fein).
Irren ist menschlich, vergeben göttlich.
Es irrt der Mensch, solang er strebt (Goethe).
Fürchte Gott und scheue niemand.
Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme.
Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.
Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen.
Der Teufel ist nicht so schwarz, wie man ihn malt.
Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.
Gedanken sind zollfrei (aber nicht höllenfrei).
Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.
Der Zweck heiligt die Mittel.
Jedem das Seine!
Doppelt gibt, wer schnell gibt.
Tue nur das Rechte in deinen Sachen, das andere wird sich von selber machen.
(Goethe).
Der gerade Weg ist der beste.
Ehrlich währt am längsten.
Was der Mensch sät, das wird er ernten.
Besser Unrecht leiden als Unrecht tun.
Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.
Not lehrt beten. Not bricht Eisen. Not kennt kein Gebot.
Der Zweifel ist der Vater der Wahrheit.
Kinder und Narren sagen die Wahrheit.
Lügen haben kurze Beine.
Der Lügner muß ein gut Gedächtnis haben.
Hochmut kommt vor dem Fall.

Sagesprichwörter

„Aller Anfang ist schwer,“ sagte der Dieb, als er einen Amboß stahl.
„Alles mit Maßen,“ sagte der Schneider, da schlug er seine Frau mit der Elle.
„Mit guten Worten kann man viel ausrichten,“ sagte der Bauer, da warf er seiner
Frau die Bibel an den Kopf.

„Nach solchen Violinen läßt sich gut tanzen,“ sagte der Advokat, als er einen Schinken kriegte.

„Ei ist Ei,“ sagte der Pfarrer, da griff er nach dem Gänseei.

„Sterben ist mein Gewinn,“ sagte der Pastor; „ja, Herr, es schad't mir auch nicht,“ meinte der Küster.

„Da geht wieder ein Schilling zum Teufel,“ sagte der Pfarrer, als ihm die Brille von der Kanzel fiel.

„Das läßt sich hören,“ sagte der Taube, als er eine Ohrfeige bekam.

„Das geht an,“ sagte die alte Frau, als ihr Rock lichterloh brannte.

„Wir sollen sie wohl kriegen,“ sagen die Advokaten, da meinen sie die Taler.

„Aller Frachten gelichtet,“ sagte der Schiffer und warf seine Frau über Bord.

„Durch die Kehle geht viel,“ sagte der Schiffer, da hatte er ein Dreimastschiff versoffen.

„Das war gefehlt,“ sagte der Krüppel, als der Hund in sein hölzernes Bein biß.

„Irren ist menschlich,“ sagte der Hahn, da saß er auf einer Ente.

„Das ist nicht schwer,“ sagte der Bäcker, da hat er sein Brot zu leicht gemacht.

„Es ist eine Abschlagszahlung,“ sagte Borg, da schlug er dem Bäcker, dem er zehn Gulden schuldete, den Hut vom Kopf.

„Ich bin kein Freund von warmen Semmeln,“ sagte der Bauer, als er vierzehn aufgegessen hatte.

„Jedem seine Liebhaberei,“ sagte der Bauer, da aß er Feigen mit Butter.

„Ich bin von hoher Abkunft,“ sagte der Bauer, „mein Vater ist Turmwächter gewesen.“

„Was die Gewohnheit nicht tut,“ sagte der Schneider, da stahl er ein Stück von seiner eigenen Hose.

„Man muß nur nicht den Kopf verlieren,“ sagte der Dieb, als er gehängt und nicht geköpft wurde.

„Gleich sucht sich, gleich find't sich,“ sagte der Teufel, da kam er zu einem Kohlenbrenner.

„Hat der Teufel je so ein krummes Brot gesehen,“ sagte der Junge, da aß er eine Bretzel.

„Kunst will Geräte haben,“ sagte jener, und kämmte sich mit einer Mistgabel.

„Practica est multiplex,“ sagte der Bauer, und band seine Schuh' mit Würmern zu.

Goethes Beamtenlaufbahn¹

Von JOSEPH A. VON BRADISH, College of the City of New York

Obwohl man anzunehmen geneigt ist, daß Leben und Wirken Goethes bereits nach allen Seiten hin durchforscht und durchleuchtet sei, muß man merkwürdigerweise feststellen, daß es noch niemand unternommen hat, Goethes Beamtenlaufbahn zusammenhängend aus den Originalquellen (Ernennungsdekrete, amtliche Erlässe, Sitzungsprotokolle, Schatullrechnungen, Kammerrechnungen, Privatkorrespondenz, Regierungsblätter, Hofkalender, usw.) darzustellen. Das Buch „Goethe in amtlichen Verhältnissen“,² welches des Dichters letzten Amtsgehilfen, Carl Vogel, zum Verfasser hat, ist unvollständig, an vielen Stellen ungenau und schildert vor allem Goethes Amtstätigkeit, also nicht seine Beamtenkarriere. Was letztere angeht, weisen sogar die besten Goethe-Biographien zahllose Unrichtigkeiten, um nicht zu sagen Irrtümer auf.

Karl August hatte am 3. September 1775 die Regierung des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach³ übernommen; am besten könnte man diese als „aufgeklärten Despotismus“ bezeichnen. Auf seine Einladung hin war Goethe am 7. November 1775, also zwei Monate nach seinem Amtsantritt, in Weimar eingetroffen. Schon im nächsten Frühjahr ging der Herzog daran, den Dichter in sein Geheimes Konsilium zu berufen, stieß aber, wie bekannt, dabei auf den größten Widerstand des ersten Mannes dieser Behörde, des Wirklichen Geheimen Rats Jacob Friedrich Freiherrn von Fritsch. Nach vielen Schwierigkeiten einigte man sich schließlich auf ein Kompromiß zwischen der alten Schule (Fritsch und Schnauß) und den Vertrauensmännern des jungen Herzogs (Goethe und der jüngere Kalb).⁴ Der Dichter wurde mit dem Titel „Geheimer Legationsrat“ als dritter neben Fritsch und dem Geheimen Assistentenrat Christian Friedrich Schnauß dem Geheimen Konsilium⁵ eingegliedert.

Das Anstellungsdekret⁶ vom 11. Juni 1776 lautet:

„Von Gottes Gnaden Wir Carl August, Herzog zu Sachsen, Jülich,

¹Referat, gehalten in der „Goethe Section“ des zu Weihnachten 1932 in der Yale-Universität tagenden amerikanischen Neuphilologenkongresses.

²Jena 1834.—Über dieses Gebiet auch *Fritz Hartung*, Goethe als Staatsmann, Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft, Band 9, 1922, S. 295 ff.—Derselbe, Neue Mitteilungen aus Goethes amtlicher Tätigkeit, ebenda, Band 6, 1919, S. 252 ff.—*Adolf Schöll*, Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens, Berlin 1882, 3. Kapitel, Goethe als Staats- und Geschäftsmann, S. 98 ff.—*Julius Wahle*, Aus Goethes amtlicher Tätigkeit, Goethe-Jahrbuch, Band 30, 1909, S. 19 ff.—WA, Goethes Werke, 53. Band, Zeugnisse amtlicher Tätigkeit, S. 231-320.—Vor allem jedoch die in Anmerkung 3 und 14 genannten Werke.

³Vergl. hiezu die ausgezeichnete Arbeit von *Fritz Hartung*, Das Großherzogtum Sachsen unter der Regierung Carl Augusts 1775-1828, Weimar 1923.

⁴Über diese Personen vergl. *Hartung*, a. a. O., S. 12 ff., in dem Abschnitt „Die führenden Männer der neuen Regierung.“

⁵Das Geheime Konsilium, welches für das ganze Land, nicht nur für die einzelnen Landesteile zuständig war, trug mehr den Charakter eines beratenden Organs des Landesherrn als einer förmlichen Behörde. In der Regel bestand es aus drei Mitgliedern. Als leitende Behörde gab es die Direktiven und überwachte die Ausführung der Befehle.

Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meissen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu der Marck und Ravensberg, Herr zu Ravenstein, etc., urkunden hiermit: Nachdem Wir den Doctorem juris Johann Wolfgang Göthe wegen seiner Uns genug bekannten Eigenschaften, seines wahren Attachements zu Uns und Unsern daher fließenden Zutrauen und Gewißheit, daß Uns und Unserm Fürstlichen Hause er bei dem von Uns ihm anvertrauenden Posten treue und nützliche Dienste zu leisten eifrigst beflissen sein werde, zu Unserm Geheimden Legationsrat, mit Sitz und Stimme in unserm Geheimden Consilio zu ernennen, auch ihm einen jährlichen, mit Johannis⁷ anni currentis seinen Anfang nehmenden Gehalt von zwölfhundert Reichstaler auszusetzen die Entschließung gefaßt haben, als ist demselben hierüber gegenwärtiges Decret, welches Wir eigenhändig vollzogen und mit Unserm Fürstlichen Insiegel bedrucken lassen, ausgefertigt und zugestellet worden. So geschehen und geben Weimar, den 11. Juni 1776. Carl August, Herzog zu Sachsen.“

Am gleichen Tage teilte der Herzog seiner Kammer, der Finanzbehörde, mit,⁸ daß sie in Zukunft das genannte Gehalt an Goethe auszuzahlen habe, und am 21. Juni wies die Kammer den Fürstlichen Kammermeister Johann Christian Ludwig Löschner an,⁹ die Auszahlung vierteljährlich gegen Quittung vorzunehmen.

Am 25. Juni erfolgte die feierliche Einführung Goethes ins Geheime Konsilium. Wir besitzen darüber noch das genaue Protokoll:¹⁰ Serenissimus erschien höchstpersönlich, stellte vor Eröffnung der Sitzung den Herrn Geheimen Legationsrat Goethe den übrigen beiden Mitgliedern des Geheimen Konsiliums vor und ermahnte sie zu guter kollegialischer Freundschaft und zu gegenseitigem Vertrauen. Darauf wurde die Pflichtnotul, d. h. der Beamteneid, durch den Geheimen Referendar des Geheimen Konsiliums, Geheimen Legationsrat Johann Christoph Schmidt verlesen und von Goethe, der dabei seine Hand in die des Herzogs legte, beschworen. Nun wurde Goethe sein Platz im Konsilium angewiesen.

Durch die Ablegung dieses Eides¹¹ war Goethe erst endgültig Sachsen-Weimar-Eisenachischer Beamter geworden. Er hatte beschworen, daß er seinem „Fürsten und Herrn hold, treu, gehorsam und gewärtig sein“ wolle, daß er bei der reinen Lehre und dem christlichen Bekenntnis der Weimarschen Lande bleiben wolle, wie dieses in der ersten Augsburgischen Konfession und der Apologie, den Schmalkaldischen Artikeln, beiden Lutherischen Katechismen und dem Konkordienbuch niedergelegt sei, und daß er Ihrer Fürstlichen Durchlaucht sowohl als dero Land und Leuten Ehre, Nutzen und Frommen fördern wolle. Die Festlegung des

⁶Original im Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar, Privatakten, Bl. 3.

⁷24. Juni.

⁸Staatsarchiv Weimar, B. 25190, Bl. 203.

⁹ebenda, Bl. 204 b.

¹⁰ebenda, Bl. 208.

¹¹ebenda, Bl. 205-207. Noch nicht veröffentlicht.

Beamten auf das Bekenntnis war damals allgemein üblich. Die angegebenen Schriften sind die Grundlagen des Lutherischen Bekenntnisses.

Drei Jahre darauf, am 5. September 1779, erfolgte eine Beförderung Goethes in seiner Eigenschaft als Beamter. Karl August ernannte ihn zum Geheimen Rat. Als Begründung dieser Ernennung¹² wird angeführt, daß der erst so stark bekämpfte Beamte Goethe sich im Dienst sehr bewährt habe. Denn das Avancement geschieht „in Ansehung dessen Uns bekannten Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, auch in dem zuver- sichtlichem Vertrauen, er werde so wie bis anhero nach der Uns und Unserm Fürstlichen Hause bereits erwiesenen Treue und Devotion Uns fernerhin ersprießliche und treue Dienste zu leisten fortfahren.“

Im Jahre 1779 erfolgte eine starke Erweiterung der amtlichen Geschäfte Goethes. Am 19. Januar dieses Jahres übertrug ihm der Herzog die Leitung der Wegebaudirektion,¹³ welche die Aufsicht über alle Wege- bauten im Herzogtum hatte. Dazu trat dann für Goethe noch die Leitung der Kriegskommission,¹⁴ die alle militärischen Angelegenheiten ver- waltete, und der Bergwerksdirektion.¹⁵

Auch rein materiell besserte sich Goethes Lage in den nächsten Jahren. Sein Gehalt wurde erhöht. Am 3. September 1781, am 20. Mai 1785 und am 11. April 1788¹⁶ erhielt er je eine jährliche Gehaltszulage von 200 Talern, so daß es bis 1816 1800 Taler betrug. Im Jahre 1816 wurden alle Ministergehälter auf 3000 Taler erhöht, wozu noch ein Zu- schuß zur Haltung einer eigenen Equipage kam.

Am 25. März 1782 bat Karl August seinen Ministerresidenten Isen- flamm am Kaiserlichen Hofe zu Wien, die nötigen Schritte zu Goethes Reichsadelung — der Herzog hatte damals noch nicht das Recht, den Landesadel zu erteilen — zu unternehmen. „Die wesentlichen Dienste,“ schreibt er, „die mein Geheimrat Göthe mir geleistet hat, und seine treue Anhänglichkeit an meine Person verlangen meine Anerkennung. Ich könnte ihm diese vor der Welt nicht besser bezeugen als dadurch, daß ich versuche, ihm den Adelsbrief zu verschaffen.“ Kaiser Joseph II. verlieh auch darauf Goethe am 10. April 1782 den Reichsadelstand.¹⁷

Am 11. Juni 1782, genau sechs Jahre nach Goethes erster Anstel- lung, teilte ihm Karl August folgendes mit:¹⁸ Durch den Abgang des

¹²Original, Goethe- und Schiller-Archiv, Privatakten, Bl. 4.

¹³Staatsarchiv Weimar, B. 9266B.

¹⁴Vergl. hiezu *Hans Bürgin*, Der Minister Goethe vor der Römischen Reise. Seine Tätigkeit in der Wegebau- und Kriegskommission, Weimar 1933. Die Arbeit ist mehr eine Darstellung der Geschichte beider Kommissionen zur Zeit Goethes.

¹⁵Die Ernennungssakten der beiden letzteren nicht vorhanden. — In seinen Tage- büchern (Sophienausgabe, Band 1, S. 76) schreibt er unter dem 5. Januar 1779 „Conseil die Kriegs Commission übertragen“ und unter dem 13. Januar (ebenda S. 77) „Die Kriegs Commiss. über nommen Erste Session.“

¹⁶Staatsarchiv Weimar, B 25190, Bl. 228 und 245; B 25189, Bl. 57; B 25654, Bl. 162.

¹⁷Vergl. hiezu *Joseph A. von Bradish*, Goethes Erhebung in den Reichsadel- stand und der freiherrliche Adel seiner Enkel, Leipzig 1933.

¹⁸Original, Goethe- und Schiller-Archiv, Privatakten, Bl. 5.

bisherigen Kammerpräsidenten Johann August Alexander von Kalb,¹⁹ der das Vertrauen des Herzogs verloren hatte, sei das Direktorium im Kammerkollegium verwaist. Der Herzog würde es daher gerne sehen, wenn Goethe sich mit den Kammergeeschäften näher bekannt machen und sich zu diesem Direktorium zu qualifizieren suchen wollte. Er schlug vor, Goethe möge, soweit es seine übrigen Dienstvorrichtungen gestatteten, den Sitzungen des Kammerkollegiums beiwohnen, sich in ihnen und auch außerhalb derselben durch Einsicht in die Akten, Etats, Rechnungen, durch Unterhaltungen mit den Kammermitgliedern und den untern Beamten die nötigen ihm fehlenden Informationen verschaffen. Ein Erlaß²⁰ vom gleichen Tage an die Kammer zu Weimar sagt:

„Die Geschäfte Euers Departement gehen vorerst in der zeitherigen Ordnung und in dem hergebrachten gewöhnlichen Gang unter der Leitung des jedesmalen vorsitzenden Geheimen Cammerrats fort, und Ihr zusammen expedirt die current und ordinaires, durch Etat und andre Vorschriften bestimmte Angelegenheiten, so wie zeithero geschehen. Soviel hingegen alle etwas beträchtlichere, aus der gewöhnlichen Bahn herauschreitende, eine Abweichung von dem, was obgedachtermassen durch Etat und sonst festgesetzt ist, mit sich führende Vorfallenheiten anbelangt, gehet Unsere Intention dahin, dass, da wir Unserm Geheimen Rat Goethe Gelegenheit, sich mit denen Cammerangelegenheiten näher bekannt zu machen und Uns in diesem Fach in der Folge nützliche Dienste zu leisten, verschaffen wollen, Ihr über alle dergleichen Vorfallenheiten mit demselben Rücksprache halten, ihm, wenn er, so oft es seine übrigen Dienstverrichtungen gestatten, denen Sessionen Euers Collegii beiwohnen will, so wie außer denselbigen, mit allen ihm nötig scheinenden Informationen an Handen gehen, die von ihm verlangenden Acten ihm verabfolgen und alle Auskunft geben lassen sollet.“ Man hat mit Recht bemerkt,²¹ daß diese klassische Ordre Goethe zugleich als Chef und Lehrling vorstellt.

Aus dem Schreiben des Herzogs an Goethe geht einwandfrei hervor, daß Karl August die Absicht hatte, Goethe später zum Kammerpräsidenten, also zum Vorstand der obersten *Finanzbehörde* des Landes Weimar²² zu ernennen. Indessen ist es niemals zu solch einer förmlichen Ernennung gekommen, und somit war Goethe nie, wie so oft behauptet, Kammerpräsident. Goethes Namen wird auch niemals in den Weimarschen Hofkalendern unter den Mitgliedern der Kammer angeführt.

¹⁹Über die Amtsführung des Kammerpräsidenten Johann August Alexander von Kalb und seine Entlassung vergl. *Johann Ludwig Klarmann, Geschichte der Familie von Kalb auf Kalbsrieth*. Erlangen 1902. S. 100-121.

²⁰Abschrift, Goethe- und Schiller-Archiv, Privataktene, Bl. 6.

²¹*Baumgartner-Stockmann, Goethe*, dritte Auflage, Freiburg i. Br., 1911, 1. Band, S. 396.

²²Es gab je drei Kollegialbehörden für die beiden Landesteile Weimar und Eisenach, die Fürstliche Landesregierung (oberstes Gericht und oberste Verwaltungsbehörde), Fürstliche Kammer (oberste Finanzbehörde), Oberkonsistorium (geistliche Angelegenheiten und Schulverwaltung).

Am 11. April 1788, also während er noch in Italien weilte,²³ wird Goethe²⁴ „von dem zeitherigen Auftrag wegen des Directorii“ entbunden, doch sei er berechtigt, „um in beständiger Connexion mit den Cammerangelegenheiten zu bleiben, den Sessionen des Collegii von Zeit zu Zeit, so wie es seine Geschäfte erlauben, beizuwöhnen und dabei seinen Sitz auf dem für Uns (den Fürsten) bestimmten Stuhle zu nehmen.“ In den Sitzungssälen der Landeskollegien befand sich nämlich ein dem Landesherrn besonders reserverter Lehnstuhl für den Fall, daß derselbe einer Sitzung persönlich beiwohnen sollte. Zum neuen Kammerpräsidenten wird der bisherige Geheime Assistenzrat Johann Christoph Schmidt ernannt. Bemerkenswerter Weise erfolgte diese Enthebung am gleichen Tage, an dem er, wie bereits erwähnt, seine letzte Gehaltszulage von 200 Talern erhalten hatte.

Offenbar hängt diese Tatsache damit zusammen, daß Goethe sich in diesen Jahren immer mehr von den staatlichen Geschäften zurückzog; er war „amtsmüde“ geworden. Nur die Leitung der Bergwerksdirektion behielt er noch weiterhin. An den Sitzungen des Geheimen Konsiliums und an dessen Arbeiten nahm er keinen Anteil mehr. Das schloß jedoch gelegentliche Heranziehung zu Geschäften, die besonders wichtig erschienen oder Goethe besonders vertraut waren, nicht aus. So wohnte er noch am 20. September 1793 einer Sitzung des Geheimen Konsiliums bei.

1791 übernahm Goethe auftragsweise die Leitung²⁵ des neuerrichteten Weimarer Hoftheaters. Am 1. August 1797 wurde auf seinen Antrag²⁶ vom Herzog Carl August eine besondere Theater-Kommission errichtet und zu deren Mitgliedern außer Goethe von Luck und Kirms ernannt.

Diese Kommission wurde am 26. März 1816 in „Hoftheater-Intendant“ umbenannt.²⁷ Am 9. Dezember 1797 übernahm Goethe zusammen mit Voigt die Oberaufsicht²⁸ über die Bibliothek und das mit ihr verbundene Münzkabinett in Weimar. Dazu kamen im Laufe der Zeit noch eine Reihe von wissenschaftlichen und Kunstinstituten, für die im Jahre 1809 eine zusammenfassende Oberbehörde bestellt wurde, die seit 1815 den Titel „Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst“ führte. Nach dem Hofkalender von 1830 unterstanden dieser Behörde die Bibliotheken in Weimar (Haupt- und Militärbibliothek) und Jena (Großherzogliche- und Universitätsbibliothek), das freie Kunstinstitut zu Weimar mit Zweigen in Eisenach und Jena, die Museen und

²³ Italienische Reise September 1786-Juni 1788. — Goethe hatte aus Rom unter dem 17. (und 18. März) 1788 an den Herzog geschrieben: „. . . daß Sie mir, nach meiner Ankunft, dem Gegenwärtigen den Urlaub gönnen wollten, den Sie dem Abwesenden schon gegeben haben . . . Nehmen Sie mich als Gast auf . . .“ *Hans Wahl*, Briefwechsel des Herzogs-Großherzogs Carl August mit Goethe, Berlin 1915, Band I, S. 120 f.

²⁴ Staatsarchiv Weimar, B 25654, Bl. 163.

²⁵ Staatsarchiv Weimar, Dep. des Großherzoglichen Hauses, Titel 38, Nr. 1, Band I, Bl. 54 f und Bl. 68 f. — Dekret nicht vorhanden.

²⁶ Ebenda, Bl. 88-91.

²⁷ Ebenda, Band II, Bl. 18.

²⁸ Staatsarchiv Weimar, Kammerarchiv, Sect. I, Loc. 45, Nr. 5.

wissenschaftlichen Institute zu Jena (Mineralogisches und zoologisches, anatomisches, physikalisch-chemisches Kabinett, botanischer Garten, Sternwarte, Tierarzneischule), wie wir sehen alles Dinge, die Goethe wesentlich näher lagen, als Verwaltungs- und Finanzangelegenheiten.

Im Jahre 1804²⁹ verfügte der Herzog, er habe sich „aus erheblichen Bewegnisgründen“ entschlossen, daß in Zukunft den Geheimen Räten, die im Geheimen Konsilium Sitz und Stimme hätten, das Ehrenwort „Exzellenz“ beigelegt werden solle. Vom 13. September 1804 an war also Goethe „Exzellenz“.

Auf dem Wiener Kongreß von 1814-15 wurde Sachsen-Weimar-Eisenach Großherzogtum. Die Folge davon war u. a. eine Umgestaltung der Verwaltung des Landes. Im Zusammenhang damit ernannte der nunmehrige Großherzog Karl August den Wirklichen Geheimen Rat von Goethe am 12. Dezember 1815 „in Betracht seiner ausgezeichneten Verdienste um die Beförderung der Künste und Wissenschaften und der denselben gewidmeten Anstalten in Unsern Landen“³⁰ zum Staatsminister und übertrug ihm die neuorganisierte Oberleitung der gedachten Anstalten.

An diese Ernennung Goethes knüpfte sich eine recht interessante Rangfrage im Zusammenhang mit dem Staatskalender. In diesem, der jährlich oder in Zwischenräumen von mehreren Jahren erschien, waren alle Behörden und die bei ihnen tätigen Beamten verzeichnet. Jetzt handelte es sich darum, an welcher Stelle Goethe untergebracht werden sollte, da er nur ein kleines Ressort verwaltete, aber der „persönlichen Würde“ nach der erste und der Dienstzeit nach der älteste Minister war. Goethe selbst schlug in einem Brief³¹ vom 15. Dezember 1815 an den Minister Voigt vor, ihn beim Hofrat aufzuführen und zwar unmittelbar nach dem Hofmarschallamt, da die ihm aufgetragenen Geschäfte als vom Großherzog selbst ausgehend anzusehen seien. Die Einordnung erfolgte dann doch etwas anders. Voigt teilte am nächsten Tage mit,³² daß er die Sache mit Serenissimus genau durchgesprochen habe, und dieser hätte beschlossen, daß Goethes Name vorausgehen sollte, und zwar so, daß er mit den übrigen Exzellenzen unmittelbar nach den Fürstlichen Personen angeführt werde. Erst danach sollten die Ministerien benannt werden. Bei den unmittelbaren Anstalten für Kunst und Wissenschaft sollte ausdrücklich vermerkt werden,³³ daß diese unter unmittelbarer Direktion Seiner Königlichen Hoheit stehen und von Goethe als ein eigenes Departement dirigiert werden. Zu einem eigenen Departement des Staatsministeriums wollte sich Serenissimus deswegen nicht entschließen, weil nicht von allgemeinen Landesanstalten die Rede sei, sondern von partikularen Instituten. Auch könnte es dann so aussehen, als wenn Goethe mit einem so kleinen Aufgabenkreis zurückgesetzt worden wäre. Goethe

²⁹Staatsarchiv Weimar, B 24662.

³⁰Goethe- und Schiller-Archiv, Privatakten, Bl. 13.

³¹Abschrift, Goethe- und Schiller-Archiv, Privatakten, Bl. 16 f.

³²Original, ebenda, Bl. 14 f.

³³In den Hofkalendern wurde dies allerdings unterlassen.

war also Staatsminister, ohne jedoch einem Ministerialdepartement vorzustehen. Er verstand aber auch nicht dem Ministerpräsidenten. Als Präsident des Staatsministeriums finden wir im Hofkalender von 1815 Christian Gottlob von Voigt. Goethe erscheint in den Hofkalendern erst vom Jahre 1802 (bis 1813) an erster Stelle unter den Mitgliedern des Geheimen Konsiliums, also zu einer Zeit, wo er an den Sitzungen desselben schon lange nicht mehr Anteil nahm. Das vielgebrauchte Wort „Goethe, der erste Beamte des Landes“ ist also in sich unrichtig und nur, wenn im eingeschränkten oder übertragenen („persönliche Würde“) Sinn gedacht, zu entschuldigen.

Eine recht unliebsame Angelegenheit im Beamtenleben Goethes war seine Entlassung aus den Geschäften der Theaterdirektion, 1817, in welcher er schon lange gegen einen Kreis von Widersachern zu kämpfen hatte. Den letzten Anstoß hierzu gab die bekannte Aufführung des nach dem Französischen bearbeiteten Melodram „Der Hund des Aubri de Mont-Didier oder der Wald bei Bondy“³⁴ Karoline Jagemann (Frau von Heygendorff),³⁵ die schöne und ausgezeichnete Schauspielerin und Sängerin und auch Geliebte Carl Augusts, hatte gegen Goethes Willen, aber mit Zustimmung des Herzogs, in der genannten Aufführung das Auftreten eines dressierten Pudels durchgesetzt, ein Umstand, der nach Goethes Meinung die Würde der Bühne verletzte. Der grollende Goethe hatte sich schon vorher, am 21. März, nach Jena zurückgezogen. In einer eigenhändigen Niederschrift³⁶ vom 26. März 1817 wurde sich der Dichter über sein künftiges Verhältnis zum Theater klar. In allem, was eigentlich die Kunst betrifft (Vorbereitung und Aufführung), will er nach wie vor eifrig mitwirken, alles übrige lehnt er ab. Will man seine Meinung, seinen Rat hören, so wird er bereitwillig zur Hand sein, aber sein Votum soll bei Entscheidungen nicht zählen. Deshalb will er sich auch aller Signatur und Unterschrift enthalten und sich damit von aller Verantwortung entbinden.

Die beiden Briefe,³⁷ die Karl August in dieser Angelegenheit am 13. April 1817 geschrieben hat, wirken beinahe erheiternd. In einem persönlich gehaltenen Schreiben teilt er Goethe mit: Verschiedene Äusserungen Goethes, die ihm zu Augen und Ohren gekommen seien, hätten ihn unterrichtet, daß es Goethe gerne sehen würde, von den Verdrießlichkeiten der theatralischen Intendanz entbunden zu werden, daß er aber im Bedarfsfalle, der sicher oft eintreten werde, gerne mit Rat und Tat an die Hand gehen würde. Der Großherzog komme daher Goethes Wünschen gerne nach, danke für das viele Gute, das er bei diesen sehr ver-

³⁴Theaterzettel, Staatsarchiv Weimar, A 10419 vom 12. April 1817.

³⁵Vergl. Die Erinnerungen der Karoline Jagemann von *Eduard von Bamberg*, Dresden (1926), S. 441 ff. — *Leonhard Schrickel*, Geschichte des Weimarer Theaters von seinen Anfängen bis heute, Weimar (1928), S. 57 ff.

³⁶Original, Goethe- und Schiller-Archiv, Privatakten, Bl. 22.

³⁷Originale, ebenda, Bl. 23 und 24.

worrenen und ermüdenden Geschäften geleistet habe, und bitte ihn, das Interesse an der Kunstseite desselben zu behalten. Er hoffe, daß der verminderde Verdruß Goethes Gesundheit und Lebensjahre vermehren möge. Die Sache wurde dann noch in einem offiziellen Schreiben Karl Augusts an Goethe bestätigt. Somit war Goethe durch den Herzog, der noch im Januar des Dichters Bitte um Enthebung von der Theaterleitung abgelehnt hatte, offensichtlich durch den Einfluß der erwähnten Schauspielerin, von seinem Posten als Vorsitzender der Hoftheater-Intendantanz enthoben, ohne neuerdings darum nachgesucht zu haben. Sein Nachfolger wurde Graf Edling.

Ein letzter Versuch, die amtlichen Eigenschaften Goethes zu erweitern, stammt aus dem Jahre 1819. Durch die zahlreichen Studentenunruhen der damaligen Zeit, namentlich durch die Ermordung Kotzebues, war Metternich veranlaßt worden, im Deutschen Bunde eine stärkere Beaufsichtigung der deutschen Universitäten zu beantragen, die dann auch durch die Karlsbader Beschlüsse erreicht wurde. Darnach mußte an jeder Universität ein Kurator, ein Vertreter des Staates, eingesetzt werden, der die Universität im reaktionären Sinne zu beaufsichtigen hatte. Am 10. Oktober 1819 wurde Goethe dieses Amt angetragen. Der Geheime Staatsrat Christian Wilhelm Schweitzer³⁸ setzte in seinem Schreiben an Goethe auseinander, daß dieses Amt einen Mann verlange, der hohes Ansehen in Jena selbst und volles Vertrauen bei den Höfen in Weimar und Gotha genieße, der außerdem über das Universitätswesen viel gedacht und es geschichtlich von Anbeginn bis auf die neuesten Zeiten verfolgt habe, dessen Name endlich auch in den äußeren Verhältnissen der Universität ein Schutz und Schirm sei. Er beschließt seinen Brief mit den Worten: „Ich kenne nur einen, der jetzt unser Jena wieder heben, der die von einigen ihrer Diener verunglimpfte, fast allgemein verkannte Universität zu den höchsten Ehren bringen kann unter ihren Schwestern. Ich bitte Ew. Exzellenz um Ihr Fürwort bei diesem einen — bei sich selbst.“ Aber Goethe lehnte ab,³⁹ er fühlte sich zu alt für diesen Posten. Auch persönliche Einwirkung seines Freundes Karl August⁴⁰ vermochte ihn nicht zu erweichen.⁴¹

Im Jahre 1825 wurde in Weimar das 50jährige Jubiläum von Goethes Einzug in Weimar als sein 50jähriges „Dienstjubiläum“ mit

³⁸Original, Goethe- und Schiller-Archiv, Privatakten, Bl. 36 f; noch nicht veröffentlicht.

³⁹Goethe an Schweitzer, 13. Oktober 1819; zwei Konzepte, Goethe- und Schiller-Archiv, Privatakten, Bl. 38-40. Abgedruckt Sophienausgabe, Band 32, S. 69, Nr. 46, und S. 292 f.

⁴⁰Vergl. hierzu auch Hans Wahl, a. a. O., Band II, Berlin 1916, S. 255, Nr. 701.

⁴¹M. Vollert, Geschichte der Kuratel der Universität Jena, Ztschr. d. Ver. f. thür. Gesch., N. F., Band 23, S. 1 ff., erwähnt die beabsichtigte Ernennung Goethes zum Kurator überhaupt nicht. — Über Goethe und die Universitäten vergl. die Schriften: Franz Schultz, Goethe und die deutschen Universitäten, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurter Akademische Reden, 1932, Frankfurt a. M.; Otto Kern, Goethe und die Universität, Schriften der Gesellschaft der Freunde der Universität Halle-Wittenberg, Halle 1932.

großen Festlichkeiten gefeiert. Der Großherzog⁴² sandte ihm am Morgen des Festtages, am 7. November, einen von Minister Carl Wilhelm Freiherrn von Fritsch entworfenen Brief,⁴³ der auch durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht wurde:

„Sehr wertgeschätzter Herr Geheimer Rat und Staatsminister. Gewiß mit vollem Recht betrachte Ich den Tag, wo Sie, Meiner Einladung folgend, in Weimar, eintrafen, als den Tag des wirklichen Eintritts in Meinen Dienst, da Sie von jenem Zeitpunkte an nicht aufgehört haben, Mir die erfreulichsten Beweise der treuesten Anhänglichkeit und Freundschaft durch Widmung Ihrer seltenen Talente zu geben. Die fünfzigste Wiederkehr dieses Tages erkenne ich sonach mit dem lebhaftesten Vergnügen als das Dienstjubelfest Meines ersten Staatsdieners, des Jugendfreundes, der mit unveränderter Treue, Neigung und Beständigkeit Mich bis hieher in allen Wechselfällen des Lebens begleitet hat, dessen umsichtigem Rat, dessen lebendiger Teilnahme und stets wohlgefälligen Dienstleistung Ich den glücklichen Erfolg der wichtigsten Unternehmungen verdanke und den für immer gewonnen zu haben, Ich als eine der höchsten Zierden Meiner Regierung achte. Des heutigen Jubelfestes frohe Veranlassung gern benutzend, um Ihnen diese Gesinnungen auszudrücken, bitte Ich der Unveränderlichkeit derselben Sich versichert zu halten. Weimar, den 7. November 1825. Carl August.“

Zur Erinnerung an diesen Tag ließ der Großherzog eine von Brandt in Berlin angefertigte Denkmünze, die auf der Vorderseite die Bildnisse des Großherzogs und der Großherzogin, auf der Rückseite aber das Bild Goethes und die Aufschrift „Carl August und Louise—Goethen“ zeigte, prägen.

Über den Verlauf der Feierlichkeiten berichtet das Großherzoglich Sachsen-Weimar-Eisenachische Regierungsblatt⁴⁴ vom 11. November 1825 folgendes:

„Wie übrigens im Laufe des festlichen Tages Se. Königliche Hoheit, der Großherzog Selbst, und sämtliche Glieder des erhabenen Fürstenhauses den Gefeierten durch Ihren Besuch erfreuet hatten, so beeiferten sich die Landeskollegien, die Universität Jena, der Stadtrat zu Weimar und viele einzelne Bewohner des Großherzogtums demselben durch Ehrenbezeugungen, Weihgeschenke und angeordnete Festlichkeiten ihre Verehrung zu beurkunden. Am Abend ward, ebenfalls auf Höchsten Befehl, in dem hiesigen Hoftheater Iphigenie aufgeführt, nach einem Prolog, welcher den Herrn Kanzler von Müller zum Verfasser hatte. Eine Serenade der Großherzoglichen Hofkapelle schloß das Fest.“

In den letzten Lebensjahren bildete die Leitung der Großherzoglichen unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst, bei der ihm teil-

⁴²Die Schriftstücke und ausführlichen Nachrichten darüber enthält das Aktenstück Staatsarchiv Weimar, B 25077a. — Dort auch im Konzept der mitgeteilte Brief des Großherzogs Karl August an Goethe vom 7. November 1825.

⁴³Vergl. hierzu auch Hans Wahl, a. a. O., Band III, S. 204, Nr. 1074.

⁴⁴Nr. 14, S. 113-114.

weise sein Sohn, der Großherzogliche Geheime Kammerrat und Kammerherr August von Goethe, Hilfsdienste leistete, Goethes ausschließliche amtliche Tätigkeit. Erlangte Goethe auch als Dichter und Gelehrter seinen Weltruhm, so verdankt er doch seinen sozialen Rang und seine öffentliche Stellung im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach seiner Beamtenlaufbahn und seinen Titeln als Geheimer Rat, Staatsminister und Exzellenz.

f. A

Umschau der Schriftleitung

Mit der vorliegenden Nummer der Monatshefte nimmt ihr bisheriger Schriftleiter Abschied von seinen Lesern. Dem Los, das jeden Arbeiter früher oder später trifft, beugt auch er sich. Mit Ende des Schuljahres scheidet er aus seinem Amte, und mit der ihm liebgewesenen Unterrichtstätigkeit legt er auch die Arbeit an der Zeitschrift nieder, um sie jüngeren Händen zu übergeben. Professor Oswald R. Röseler von der Staatsuniversität Ohio ist zu seinem Nachfolger ausersehen worden, dessen Stellung er auch als National Teachers' Seminary Professor des Deutschen an der Staatsuniversität Wisconsin vom Beginn des Schuljahres 1934-35 an bekleiden wird. Daß damit die Leitung in fähige Hände kommt, werden wohl alle die Leser wissen, die Gelegenheit gehabt haben, sich mit Kollegen Röselers Lehrbüchern des deutschen Unterrichts vertraut zu machen, oder die seine Vorträge gelegentlich der Versammlungen der deutschen Lehrer gehört haben, und besonders die, die das Glück hatten, ihn in seiner Unterrichtstätigkeit zu beobachten oder selbst derselben teilhaftig zu werden. Ihr Schriftleiter darf sich selbst zum Verdienste anrechnen, daß Herr Röseler seine Lehrtätigkeit von Deutschland in dieses Land verlegte. Er kam im Jahre 1912 als Austauschlehrer von einem deutschen Lehrerseminar nach dem Nationalen Lehrerseminar zu Milwaukee, dem Schreiber dieses damals als Leiter vorstand. Daß das Milwaukee Lehrerseminar sich bestrebt, dem deutschen Sprachunterricht hierzulande zu dienen, und daß es damit nicht ohne Erfolg war, dürfen wir wohl ohne Überhebung aussprechen. Kollege Röseler aber war ganz mit dem Geist der Anstalt verbunden, und wir haben die Gewähr, daß er die Arbeit mit junger Kraft und Schaffensfreude da weiterführen wird, wo ältere Hände sie niedergelegen müssen.

Bei seinem Scheiden aus der Tätigkeit als Schriftleiter, die er seit der Gründung der Zeitschrift im Jahre 1899 ausführte, fühlt er sich den Lesern der

Zeitschrift für ihre freundliche Nachsicht und für das Verständnis, das sie unserer Lage entgegenbrachten, zu tiefem Danke verpflichtet. Den Monatsheften lag es ob, sich immer von neuem den sich verändernden Lagen des deutschen Unterrichts anzupassen. Der Name „Pädagogische Monatshefte“, den die Zeitschrift bei ihrer Gründung trug, wurde, als der deutsche Unterricht sich aus dem organischen Aufbau unserer Volksschulen allmählich löste, in „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik“ umgewandelt. Der Krieg drohte der Zeitschrift ein jähres Ende, und nur mit großen Opfern gelang es, ein Jahrbuch anstelle der Monatsschrift herauszugeben, bis durch das Aufgehen des Milwaukee Lehrerseminars in der deutschen Abteilung der Staatsuniversität Wisconsin auch die Bahn für eine Wiederaufnahme der Monatsschrift geebnet wurde. Damit erhielt unser Blatt seinen gegenwärtigen Namen. Derselbe deutet auf eine Verengerung des Arbeitsfeldes hin, aber doch nur scheinbar; denn in Wirklichkeit liegt in der Beschränkung die Möglichkeit einer intensiveren Leistungsfähigkeit, die der Arbeit, der wir unsere Kraft widmen, zugute kommt. Wir stehen gegenwärtig im siebenten Jahre der Wiedergeburt des deutschen Unterrichts und der Monatshefte. Möge der deutsche Unterricht an unseren Schulen auch weiterhin vorwärts schreiten, und möge es der Zeitschrift beschieden sein, zu der Weiterentwicklung ihren Beitrag liefern zu können. Seinen Mitarbeitern dankt der Schriftleiter aufs aufrichtigste für ihre geleistete Mitarbeiterschaft. Seinem Nachfolger aber ein herzliches Glückauf zur Übernahme seines neuen Amtes!

Der Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend, der vor kurzem sein 50. Vereinsjahr beendete, hat einen neuen Beweis seiner Regsamkeit gegeben, indem er Herrn Professor Dr. Martin Sommerfeld (früher an der Universität Frankfurt a. M., jetzt an der New York University) dafür gewann, eine Arbeits-

gemeinschaft zu leiten, in der an ausgewählten praktischen Beispielen die methodischen, sachlichen und geschichtlichen Grundlagen des wissenschaftlichen Studiums der Literaturgeschichte erklärt, die neueren Richtungen und Ergebnisse der Forschung erläutert und Gesichtspunkte für die eigene wissenschaftliche Arbeit, wie für die Darbietung einzelner Dichterwerke im Unterricht gegeben wurden. Der Kursus bestand aus 6 Doppelstunden, die auf drei Nachmittage in je den Monaten April und Mai gelegt waren.

Von Rochester, N. Y., erhalten wir ungemein erfreuliche Nachrichten über die Tätigkeit in den deutschen Kreisen der Universität wie auch des Bürgertums der Stadt. Kollege Appelt, der noch in Wisconsin durch seine Aufführung von Hauptmanns „Hanneles Himmelfahrt“ in gutem Andenken steht, hat seine Tätigkeit als dramatischer Leiter auch in Rochester sofort in Angriff genommen, und zwar wurde von Kräften an der Universität Hauptmanns „Biberpelz“ zur erfolgreichen Aufführung gebracht. Wenn man in Betracht zieht, daß die Mitglieder durchweg Studenten der Universität waren, so kann man den erzieherischen Wert eines solchen Unternehmens nicht hoch genug einschätzen.

Daß auch in den deutschamerikanischen Bürgerkreisen Rochesters es sich wieder zu regen beginnt, ist gleichfalls der Rührigkeit Kollege Appelts zuzuschreiben. Seiner Anregung ist die Gründung der *Kulturellen Gesellschaft* zu verdanken. Trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens hat sie eine stattliche Anzahl von Mitgliedern aufzuweisen, und die Vorträge erfreuen sich eines sehr guten Besuches.

Erfreulich ist der Bericht, den wir von der Emma Willard School zu Troy, N. Y. über die im März stattgefundene Aufführung des Stückes „Eigensinn“ erhalten. Das Stück wurde von den deutschen Studentinnen der Schule unter Leitung ihrer Lehrerin, Fr. M. Corinne Rosebrook in Szene gesetzt und am genannten Tage mit großem Erfolge aufgeführt.

Einen netten Eindruck macht die *Schülerzeitschrift des Deutschen Vereins der New York Universität*. Ihr Name „das Scherlein“ ist inanbetracht der schönen Ausstattung und des gediegenen Inhaltes beinahe allzu bescheiden. Wir begrüßen das neue Unternehmen aufs aufrichtigste und wünschen ihm und seinem spiritus rector, dem Fakultätsratgeber Harold Lenz, auch weiterhin allen Erfolg.

Zur Ergänzung der Angaben über die „Second Educational Pilgrimage“ im Aprilhefte unserer Zeitschrift erfahren wir noch, daß die Unternehmer, die Herren Landrat Heinrich Rönneburg und Frank Rönneburg, außer den beiden längeren Touren durch Europa, von denen die eine für Lehrer auf 63 Tage, die andere für Schüler und Studenten auf 74 Tage geplant ist, noch zwei kürzere vorgesehen haben. Die für Lehrer soll eine Dauer von 49 Tagen, die für Schüler eine solche von 54 Tagen haben. Die erstere wird auf dem Dampfer Columbus (North German Lloyd) am 30. Juni von New York nach Bremen begonnen und sieht einen Aufenthalt von 33 Tagen in Deutschland vor. Die Rückreise findet von Hamburg aus am 9. August auf dem Dampfer Albert Ballin (Hamburg-American Line) statt. Der Gesamtpreis der Reise- und Aufenthaltskosten beträgt \$450.— (Touristenklasse) und \$400.— (dritte Klasse). Der Preis der Schülerfahrt, die gleichfalls am 30. Juni von New York aus auf dem Hamburger Dampfer Milwaukee beginnt und deren Rückfahrt nach einem gleichfalls 33 tägigen Aufenthalt in Deutschland auf dem Lloyd-Dampfer Stuttgart am 11. August stattfindet, beträgt für Schüler bis zu 19 Jahren \$265.—, für ältere wird ein Zuschlag von \$48,50 gefordert.

Von den beiden oben genannten Herren, wie auch von der „German Tourist Information Office“ erhalten wir die Versicherung, daß von deutscher Seite alles getan wird, um amerikanischen Gästen den Aufenthalt in Deutschland so preiswert als nur irgend möglich zu gestalten. Namentlich sucht man dem niedrigen Stande des Dollars im Vergleich zur deutschen Mark dadurch zu begegnen, daß Fahrpreismäßigungen auf den deutschen Eisenbahnen bis zu 60% bei einem Aufenthalt von 7 Tagen in Deutschland gewährt werden, und daß auch bei dem Ankauf der sogenannten Sperrmark (Registered Mark) in Reiseschecks eine Ersparnis von ungefähr 25% über den Wechselkursus erzielt wird. Auch die Hotel- und Speisemärschen sind gegen die Vorjahre soweit erniedrigt, daß die augenblickliche Entwertung des Dollars wieder ausgeglichen wird.

Die „Germania-Schule“ in Buenos Aires begeht in diesen Tagen das Fest ihres 90jährigen Bestehens. Sie ist die erste deutsche Schule Südamerikas und hat sich im Laufe der Jahre bis zur Stufe der Einjährigenprüfung entwickelt. Ihre Schülerzahl betrug im letzten Jahre 217 deutsche und 136 argentinische, sowie 6 gemischtsprachige Schüler.

Von der *Deutschen Akademie zu München*, die es sich besonders zur Aufgabe macht, das Deutschtum im Auslande über die Kulturentwicklung im Deutschen Reiche auf dem laufenden zu halten, erhalten wir eine im Verlage von Callwey, München, erscheinende Serie von Monographien unter dem Titel „das neue Reich“. Wie aus dem Namen bereits zu entnehmen ist, ist der Zweck dieser Serie, den Freunden deutscher Kultur im Auslande Aufschlüsse über die neuen kulturellen Strömungen in Deutschland zu geben. Die uns vorliegenden Hefte behandeln folgende Fragen: Prof. Dr. Karl Haushofer, der nationalsozialistische Gedanke in der Welt; Reichsbankdirektor Dr. Franz Döring, Gold oder Papier?; Dr. Friedrich Burgdörfer, Sterben die weißen Völker?; Oberst K. L. von Oertzen, Deutschland ohne Sicherheit; Reichswirtschaftsminister Dr. Kurt Schmitt, die Wirtschaft im neuen Reich; Prof. Paul Schmitt-henner, die Grundlagen der Baukunst im neuen Reich.

Unter den Universitäten, die bei der Neuorganisierung des Hochschulwesens geopfert werden sollten, wurde auch die *Universität Frankfurt a. M.* genannt. Nunmehr liegt aber der endgültige Beschuß der zuständigen Universitätsbehörde vor, daß diese Universität nicht nur erhalten bleibt, sondern auch noch weiter ausgebaut werden und als Grenzland- und Traditionsuniversität von Straßburg als kultureller Vorposten im Westen noch weitgehende Förderungen erhalten soll. Ihr Name ist zu Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt a. M.

umgeändert worden. Ihr bisheriger Rektor, Professor Dr. Kriek, hat den Ruf an die Universität Heidelberg auf den Lehrstuhl Rückerts für Philosophie und Pädagogik zum 1. April d. J. angenommen.

Von der weitbekannten *Verlagsbuchhandlung von Langenscheidt* (Berlin-Schöneberg) wird in zwangloser Folge und kostenlos eine Hauszeitschrift unter dem Titel „Sprachkunde“ herausgegeben. Wie der Titel anzeigen, beschäftigt das Blatt sich mit Fragen des Sprachunterrichts und der Sprachkenntnis. Das erste Heft der neuen Folge erschien im März. Es ist selbstverständlich auf die neu-deutsche Bewegung eingestellt, die ja auch in den fremdsprachlichen Unterricht hinein ihre Wellen schlägt.

Diesjährige Besucher Deutschlands werden sich gewiß dafür interessieren, daß die Stadt Hameln in Westfalen für die Monate Mai bis September große Festlichkeiten zur Feier der 650. Wiedergekehr des Jahrestages der Entstehung der Sage vom *Rattenfänger von Hameln* vorbereitet hat.

Eine Berichtigung unserer Notiz über das *Nordamerika-Programm* des *Deutschen Kurwellensenders* sind wir unseren Lesern schuldig. Die Radiosendungen finden nicht an den Vormittagen sondern in den Abendstunden von 9:30 bis 12. (E. S. T.) statt. Die Wellenlänge der beiden Sendestationen DJD und DJC beträgt 25.51 m beziehungsweise 49.83 m.

—M. G.

The Interscholastic Federation of German Clubs

Bulletin No. 25

May, 1934.

From the following clubs reports have been received:

Der Deutsche Verein Arthur Hill High School, Saginaw, Mich. (Miss Coila Start, Faculty Adviser).

St. Bonaventure College (Augustine Galasso, President).

Deutscher Verein Bates College (Prof. Arthur N. Leonard, Faculty Adviser).

Der Deutsche Verein New York University Heights (George Wolf, President).

Whereas the Arthur Hill H. S. informs us about its organization and officers for the year, the St. Bonaventure group which recently joined the Federation outlines an amateur night to be given by the members of the Club for the students and faculty. A German band, Glee Club, a short play, and the staging of some German *Anekdoten* feature in the program. The German Club at Bates College holds monthly meetings and initiates its new members in one of the Outing Club cabins at its first gathering in October. A Hans Sachs *Fastnachtsspiel* was presented at one of the last meetings, and the officers for the coming year were elected. The New York University Heights Club sends us a neatly bound magazine,

"Das Scherlein," with contributions in German by a number of students. An unsigned editorial discusses Kultur and political outlook with a view to the recent changes in Germany. We quote one passage:

"Der Deutsche Verein von N. Y. U. ist gegründet worden um deutsche Kultur zu bewahren, zu genießen, und von ihr zu lernen. Er bewahrt, genießt, und lernt nicht notwendig deutsche politische Begriffe. Er ist ein Verein zur Bildung."

After a survey over the past and future activities of the Verein one article discusses "Goethe Der Naturforscher;" "Versäumtes Glück" is a short story; the article "Literarische Schulden" deals with Carlyle and Hitler. Other articles, in an interesting variety, fill the ten pages of this German college club paper.

A suggestion was made at the annual meeting of the Federation in St. Louis last December to the effect that the Federation get in contact with a firm distributing German talkies and set up a service centre for the various German clubs which are interested in the showing of a German language film. We hoped that such joint showings might result in a considerable reduction of the current prices of rental. Negotiations with various film distributing corporations so far, however, have not led to any tangible results, and it must be feared that the obstacles arising from all kinds of sources are too difficult to overcome. But our members may be interested in the following table of addresses of film distributing companies which handle German talkies:

Associated Cinemas of America, Inc., 154 West 55th Street, New York, N. Y.
Mayflower Pictures, Inc., 130 West 46th Street, New York, N. Y.
European Films Corp. (Same management as Associated C.), 270 Broadway, New York, N. Y.
Protex Pictures Corporation, 32 East 58th Street, New York, N. Y.
Majestic Pictures, Majestic Films Distributing Corp., 630 Ninth Avenue, New York, N. Y.
Harold Auten, Film Importer and Exporter, 1540 Broadway, New York, N. Y.
Paramount Pictures Distributing Corp., 1044 Broadway, Albany, N. Y.
International Cinema League, 11 West 42nd Street, New York, N. Y.
Ufa Films, Inc., 729 Seventh Ave., New York, N. Y.

The price for one film for a one day showing varies from \$25.00 to \$50.00. It is advisable to ask in each case what films are available, and if one has to cater to a wider audience to inquire whether there are English captions.

We have before us the Report on the fifth annual convention of the Inter-collegiate League of German Clubs of America, the forerunner of our Federation. It was held at Columbia University on December 27, 1917. The report is an interesting document as it shows the status of German at its low ebb in War time. Although Hunter College announces "this year the membership is larger than ever before," a summary of 82 replies to a circular letter sent to colleges all over the country reveals that in only 30 the German organizations continued whereas in 32 the activities were dropped, in 23 cases the suspension was directly connected with the political situation. "It is of note, the report concludes, that, as a rule, the organizations in the smaller colleges have fared much better than those in the larger institutions, and those in the West better than those in the East."

Middlebury College.

—Werner Neuse, President.

ac

German Service Bureau Notes

Again I am happy to turn over my space to another. That I do so ought to gladden the hearts of the many who write me for something short, easy, lively, and interesting also to a non-German audience.

—S. M. Hinz.

Sent by HEDWIG LESER, Bloomington, Indiana

Im Wirtshaus Zum Weißen Rößl.

Personen:

Ein Tourist
 seine Frau
 der Wirt
 die Wirtin
 Kathi, deren Tochter
 sechs Dorfburschen
 sechs Dorfmädchen
 Friedel, ein Bursche, der Schuhplattler oder sonst ein Solo tanzen kann
 Sepp, ein Bursche, der Ziehharmonika spielt
 Nachtwächter

Ort der Handlung: Gaststube eines Wirtshauses in einem Gebirgsdorf. Einfache Ausstattung, langer Tisch mit Bänken, kleiner Tisch und Stühle.

Die Touristen kommen mit vollen Rucksäcken, Lodenmänteln und Gebirgsstöcken.

Tourist: Na endlich ein Wirtshaus, wo man 'n Happen zu essen und 'n Schluck zu trinken kriegen kann.

Touristin: Ja, aber es ist ja niemand da. Ruf doch mal!

Tourist: Holla Wirtschaft!

(Wirt kommt.)

Wirt: Grüß Gott die Herrschaften! Was beliebt?

Touristin: Wir sind den ganzen Tag gekraxelt und sind müde und hungrig.

Tourist: Und durstig auch.

Wirt: Nu, da machen S' sich's bequem und ich bringe Ihnen a Maß'l gut's bayrisches Bier frisch vom Faß und mei Frau kann Ihnen a gut's Abendbrot kochen. He Liesl!

(Touristen legen ab und setzen sich an den kleinen Tisch.

Wirtin kommt.)

Wirtin: (sich die Hände an der Schürze trocknend) Was willst denn, Alter?
 (sieht die Gäste und knixt) Grüß Gott die Herrschaften!

Wirt: Die Herrschaften wollen was zu essen. Was haste denn?

Wirtin: Nu, ich hab Würschtel mit Sauerkohl!

Tourist: Nun, dann bringen Sie uns Würschtel mit Sauerkohl!

Touristin: Und Schwarzbrot dazu.

Tourist: Und zwei Bier!

(Wirt ab.)

(Sechs Dorfburschen kommen singend.)

Touristin: Kuck mal, da kommen Dorfburschen, da wird's lustig.

Die Burschen: O du lieber Augustin . . .

(wenn das Lied zu Ende ist, zu den Touristen)

Grüß Gott!

Touristen: Grüß Gott!

Wirtin: (zu den Burschen) Könnt ihr nicht noch was singen?

Bursche: (beginnt, die andern stimmen ein)

(Melodie: Karneval von Venedig.)

Ein Hund lief in die Küche

Und stahl dem Koch ein Ei,

Da nahm der Koch einen Löffel
Und schlug den Hund entzwei.

Da kamen die anderen Hunde
Und gruben dem Hund ein Grab,
Das Grab hat einen Grabstein,
Der folgende Inschrift hat:
(von vorn, noch ein oder zwei Mal)

(Während des Singens hat Kathi den Tisch gedeckt und bringt nun das Essen.)

Touristin: Mm, das wird aber schmecken! Wenn man den ganzen Tag nichts Ordentliches gegessen hat.

Tourist: Mm, die Würschte riechen gut!

Wirt: Bitte schön, die Herrschaften, hier kommt's Bier.
(Er bringt Bier auch für die Burschen.)

Tourist: Na prost, junge Herren!

Burschen: (stehen auf und stoßen an) Prost, prost!

(Während des nächsten essen und trinken die Touristen, nehmen jedoch Anteil an den Vorgängen.)

Wirt: (zu der Tochter) Kathi, du kannst doch die Guitarre spielen, spiel doch den Herrschaften was vor, und dann singen wir alle.

Kathi: (verschämt) Was soll ich denn spielen?

Ein Bursche: Spiel doch: Drunten im Unterland!

(Sie spielt und alle singen zwei Strophen.)

Touristin: Das geht ja fein!

Tourist: Singt doch noch mehr!

(Die Dorfmädchen kommen kichernd und schwatzend; sobald sie zu hören sind, stimmt jemand an; alle stimmen ein:)

Horch, was kommt von draußen rein,
Hollahi, hollahi!

(Kroesch, German Songs, p. 15, 2 Strophen)

(Wisconsin Neues D. Liederbuch, p. 69)

(Am Ende des Liedes lassen die Burschen die Mädchen trinken.)

Chor: Mädel, ruck ruck ruck . . . (mit entsprechender Mimik)

Wirt: Kathi, du kannst doch noch so viele schöne Lieder.

Wirtin: Ja, die kann schön singen. Sing doch mal was allein.

Kathi: (singt zur Guitarre ein beliebiges Lied.

Alle amüsieren sich gut dabei und applaudieren tüchtig.)

Wirtin: Kinder, wenn ihr tanzen wollt, räumen wir die Tische weg.

Verschiedene: Wir haben ja aber keine Musik!

Wirtin: Ach, haben wir nicht so 'n altes Grammophon auf dem Boden, hol's doch mal runter!

(Wirt ab. Bis er wiederkommt, kann jemand einen Witz erzählen.)

Wirt: Hier ist das Grammophon und hier sind auch ein paar Platten.

Bursche: Hier ist eine Kreuzpolka, die tanzen wir, kommt, stellt euch auf!
(Tanz.)

Tourist: Wenn man das sieht, möchte man auch gleich das Tanzbein schwingen.

Wirt: Na, kommen Sie doch, meine Herrschaften, wollen alle mal tanzen. (Dreht die Platte auf die andre Seite), da ist ein Rheinländer!

(Alle tanzen Rheinländer, Wirt mit Touristen, Tourist mit Kathi.

Als der Tanz vorüber ist, kommen Friedel und Seppel.)

Kathi: Ach, der Friedel mit dem Seppel! Friedel, du mußt was vortanzen!

Friedel: Schön, wenn der Seppel spielen will.
 (Friedel tanzt einen Schuhplatter, alle klatschen Beifall, der Tanz wird wiederholt.)

Wirt: Hier Friedel und Seppel, trinkt mal, habt euch angestrengt.
 (Allgemeines Anstossen): Prost, Friedel!

Jemand: (stimmt an, alle singen)
 Trinken wir noch ein Tröppchen,
 Trinken wir noch ein Tröppchen,
 Aus dem kleinen Henkeltöppchen.
 O Susanna, wie ist das Leben doch so schön!
 (Alle sind heiter und angeregt.)

Tourist: Herr Wirt, was für Wetter werden wir wohl morgen haben?

Wirt: Na, Sie wissen ja:
 Wenn der Hahn kräht auf dem Mist,
 Ändert sich das Wetter, oder es bleibt wie es ist.
 (Alle lachen.)

Touristin: Ernst, der Hahn wird bald krähen, wir müssen jetzt aber schlafen gehen, denn morgen wollen wir auf die Zugspitze.

Wirtin: Viel Vergnügen, die Herrschaften!

Alle: (singen im Hinausgehen)
 Ade zur guten Nacht . . .
 (Kroesch, German Songs, p. 37)
 (Wisconsin Neues D. Liederbuch, p. 3)
 (Während die letzten abgehen, wird der Raum verdunkelt, es erscheint.)

Nachtwächter: Hört ihr Herrn und laßt euch sagen,
 Die Glocke, die hat 11 geschlagen,
 Bewahrt das Feuer und das Licht,
 Daß niemandem kein Schaden geschieht.
 (Während des Singens macht er die Runde und geht wieder ab.)

Ende.

○

Bücherbesprechungen

Otto Miller, *Der Individualismus als Schicksal*. Herder & Co., Freiburg i. B., 1933. 319 S. Auslieferung in Amerika durch B. Herder Book Co., 15 and 17 S. Broadway, St. Louis, Mo.

Von dem groß angelegten Werke Mumbauers, „Die deutsche Dichtung der neuesten Zeit“, liegt nun der erste Teil des zweiten Bandes vor. Da Mumbauer inzwischen gestorben ist, hat Otto Miller, der weder als Literarhistoriker noch als Spezialist in aesthetischem Bezeichnet werden möchte, die Fortführung des Werkes übernommen. Der neue Band unterscheidet sich von dem ersten dadurch, daß in ihm nicht einzelne Dichter und ihre Werke behandelt werden, sondern daß der ganze Band einer „Generalbilanz des Individualismus“ gewidmet ist. Das Buch gliedert sich in folgende Kapitel: Dichtung und Individualismus, Dichter und Individualismus. Die tragenden objektiven Mächte, Wandlungen, Dichtung und Nation, Dichtung und Stand, Dichtung und Kulturproblem,

Das Rationale und das Irrationale in der Dichtung, Dichtung und Sprache, Lyrik, Drama, Epos, Werturteile. D. V. will zeigen, wie Dichtung und Kunst eines Volkes mit dem Gesamtleben verflochten sind und unter dem Einfluß der religiösen Strömungen stehen. Wir haben hier Literaturbetrachtung vom weltanschaulichen Standpunkt aus, die auf manchen Dichtern und auf manches Werk ein neues Licht wirft, weil hier ein bewußt und beabsichtigte katholische Darstellung gegeben wird. Der katholische Standpunkt Millers tritt mehr hervor als das in dem Bande Mumbauers der Fall ist, und manchmal kann man ihm beim besten Willen nicht folgen. Voraussichtlich werden wir ja in Zukunft Literaturgeschichte vom weltanschaulichen Standpunkt noch öfter vorgetragen bekommen, und es ist darum ganz reizvoll, hier eine derart eingestellte Be trachtung eines Katholiken zu besitzen. Millers Buch verrät eine sehr eingehende Beschäftigung mit der neuen Literatur

und den Problemen unserer Zeit und wird jedem willkommen sein, der sich mit der Gegenwartsdichtung beschäftigt. Dem Bande sind acht Bildtafeln beigegeben, unter denen sich auch Porträts Mussolinis, Hitlers und Josef Stalins befinden. Der zweite Teil des zweiten Bandes soll die Dichter und Dichtungen der letzten Jahrzehnte behandeln. Der Verlag würde sich ein Verdienst erwerben, wenn er dem letzten Teile ein recht eingehendes Stichwortverzeichnis des Gesamtwerkes beifügen würde.

Plattensteiner, Richard, Der Schusterfranzl. 11. u. 12. Tausend. Heinrich Minden, Dresden und Leipzig, 1934. 135 S. Geh. RM 1.00; geb. RM 2.00.

Das zuerst vor 25 Jahren erschienene Buch, dem Peter Rosegger ein Geleitwort geschrieben hat, schildert die Lebens- und Leidensgeschichte eines humorvollen Flickschusters, wie er sie dem Herausgeber in die Feder diktiert hat. Als Belege sind in einem Anhang amtliche Schriftstücke abgedruckt. Wer Sinn für das Volkstümliche hat, und wer glauben kann, daß es auch unter dem ungeschulten Volke komplizierte NATUREN und DEUKER gibt, der lese dieses interessante Buch.

Alschner, Richard, Lebendige Sprachpflege. Ausgabe D. in 2 Heften. 1. Schülerheft: Arbeitsstoffe für lebendige Sprachpflege, (2.-4. Schuljahr. RM —.60. 2. Schülerheft (5.-8. Schuljahr) RM —.80. 1. Lehrerheft RM 3.15. 2. Lehrerheft RM 4.05. Dürr'sche Buchhandlung, Leipzig, 1931.

Die Arbeitsstoffe sollen dem Lehrer Material an die Hand geben, das er in seinem Sprachunterricht verarbeiten kann. Mit großem Fleiß ist hier viel Stoff zusammengetragen, der auch dort, wo Deutsch als Fremdsprache unterrichtet wird, nutzbar gemacht werden kann. Für die Hand unserer Studenten eignen sich die Hefte nicht.

University of Rochester.

—E. P. Appelt.

Der junge Dilthey, ein Lebensbild in Briefen und Tagebüchern 1852-1870, Zusammengestellt von Clara Misch geb. Dilthey. Teubner, Berlin und Leipzig, 1933. 317 Seiten. RM 5.60, geb. RM 6.80.

Clara Misch, der Tochter Diltheys, und dem Verlage Teubner sind wir für diese Herausgabe Diltheyscher Briefe und Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1852-1870 zu Dank verpflichtet. Nach der kostlichen Gabe, die uns vor kurzem in „Von deutscher Dichtung und Musik“ beschert wurde, wird uns nun mehr gestattet, einen intimeren Blick auch in die mehr persönlichen Probleme des jungen Dilthey zu werfen.

Ganz abgesehen von der ungeheuren wissenschaftlichen Arbeitsleistung des Studenten, Privatdozenten und Professors Dilthey—all diese Stadien durchlief er in den Jahren 1852 bis 1870—wirken die rein menschlichen Seiten seines Entwicklungsganges ergrifend. Schmerzlich empfindet er, daß die Kürze des Lebens ihn nur wenig von dem, was er im Keim in sich zu tragen glaubt, ausführen lassen wird. Dennoch gewährt ihm der Reichtum seines überquellenden inneren Lebens Stunden tiefsten Glückes, zu deren schönsten die gehören, die der Musik geweiht sind; er schreibt, „daß es nur wenig Genüsse in der Welt giebt, die dem Anhören einer Beethovenschen Symphonie zu vergleichen sind“ (S. 9), wie überhaupt für ihn „das Anhören der Musik, wenn diese die wahre ist, ein religiöser Akt ist“ (S. 9). Tiefste Worte über das Wesen der Musik findet er, wenn er verzückt ausbricht: „Wie verwandt ist dem wunderseligen Geheimnis der Religion die Musik! Dieses Auf- und Abwogen der Gefühle, dieser Andrang stürmischer Gedanken, dann wieder der ihr träumendes Versinken, ihr leises Verklingen!“ (S. 151). Stunden anderer Art folgen, in denen ihn „ein Gefühl der Dürre“ (S. 97) überkommt und er mit Bitterkreis fühlt, „in keinem Gemüt eine Heimat“ (S. 161), zu haben, bis er sich wieder aufruft und sagt: „... je bedeutender ein Mensch ist, desto mehr steht er im Grunde auf sich selbst und der großen Gemeinschaft der in seiner Sphäre historisch gewaltigen Menschen“ (S. 161). Die bange Frage nach dem Sinn des Lebens, in dem er so heftigen Gemütschwankungen ausgesetzt ist, beantwortet er dahin, daß nur tätig Hilfe am Mitmenschen uns zu einer halbwegs befriedigenden Erklärung bringen könne: „Wenn es eine Erklärung für diese Welt gibt, so ist es, daß unsere Schwäche uns andern nähern soll, die Fülle der Schmerzen in der Welt unser Mitleid rege machen, diese ganze Gebrechlichkeit der Dinge uns mit den Genossen solchen Schicksals verknüpfen. Es gibt keine andre als diese oder eine sehr finstere Lösung“ (S. 202). Trotz solcher abgründigen Stimmungen stellt er sich bewußt auf die Seite der goetheschen Forderung des *memento vivere*, die eine christliche Formel eines *memento mori* in einer Entwicklung ablöst. Das ganze Buch ist Bildungsgut hohen Ranges und darf sich getrost in die Reihe großer Selbstzeugnisse bedeutender Deutscher stellen.

—H. S. Bluhm.

Karl Saller, Der Weg der deutschen Russen, 63 Seiten, Leipzig, Meiner. RM 1.20 *Derselbe: Eugenische Erziehung*, 48 Seiten, 1933, ebendort. RM —.90

Man mag der neu-deutschen Bewegung gegenüber eingestellt sein, wie man will, jedenfalls wird man ihr Geschlossenheit und Folgerichtigkeit nicht absprechen können. In ihrem Mittelpunkt steht, zum religiösen Axiom erhoben, die Rassenfrage. Der Mediziner und Philosoph Saller geht in seiner ersten Schrift (in der Sammlung „Neues Deutschland“) noch über die „nordische“ bis zu einer „deutschen“ Rasse hinaus, doch betont er die „fließenden Übergänge“ aller Menschenrassen. „Das Leben der Rasse ist ein ewiges Wechselspielen zwischen Körperlichem und Geistigem. Die Geschichte vom Leben der Rassen ist Naturwissenschaft und Geistesgeschichte zugleich.“ „Der deutsche Geist ist die deutsche Rasse; die Gemeinschaft der Deutschen, welche ihre Rasse ausmacht, ist höherer Ordnung als körperliche Gemeinschaften und steht über ihnen.“ In der zweiten Broschüre wendet er die allgemeinen Prinzipien der Eugenik in oft eigener Weise auf das neue Deutschland an. Wir werden gewiß mit dem Verf. in vielem nicht der gleichen Meinung sein, in manchem jedoch wird jeder von uns beim Lesen dieser Hefte seine Anschauungen zu ergänzen haben.

College of the City of New York.
—J. A. von Bradish.

Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden. Fünfzehnte, völlig neubearbeitete Auflage von Brockhaus' Konversations-Lexikon. Fünfzehnter Band: Pos.-Rob. Sechzehnter Band: Rog.-Schg. F. A. Brockhaus, Leipzig, 1933. Preis per Band RM 23.40.

Seit wir in dem Dezemberhefte auf das gewaltige Unternehmen der Herausgabe des Großen Brockhaus hinwiesen, sind zwei weitere Bände zur Ausgabe gelangt. Es läßt sich kaum etwas noch zu dem in früheren Besprechungen Gesagtem zum Lobe des Werkes hinzufügen. Sowie es begonnen wurde, in derselben gewissenhaften Bearbeitung, die ebenso große Sachkenntnis als erschöpfende, trotzdem aber gedrängte Darstellung bekundet, mit derselben Reichhaltigkeit von Stichwörtern, den künstlerischen Abbildungen, seien es Photogravüren oder farbige Steindrucke, den übersichtlichen Karten, so ist das Werk von Band zu Band weitergeführt worden, und wir dürfen mit absoluter Sicherheit hoffen, daß es bis zu Ende—noch vier Bände sind zu erwarten—weitergeführt werden wird. Ein wie fast unentbehrliches Hilfsmittel das Handbuch des Wissens für den Lehrer des Deutschen ist, das konnten wir schon bei dem oberflächlichen Durchblättern der beiden Bände ersehen. Da ist eine Abhandlung über

Psychologie, eine über Psychoanalyse, den Rhein und das Rheingebiet, Schiller und seine Werke, Rokoko und viele andere mehr. Kurz, es ist wohl nichts aus dem Gebiete des menschlichen Wissens ausgelassen worden, und wie wertvoll schon die wenigen hier herausgegriffenen Artikel gerade für den Lehrer sind, wird ohne weiteres einleuchten.

—M. G.

Goethe-Kalender auf das Jahr 1934. Hrsg. vom Frankfurter Goethemuseum. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. 242 Seiten. RM 3.—

Obwohl für eine Kalenderanzeige beträchtlich verspätet, möchten wir doch nicht unterlassen, auf diesen ebenfalls wieder geschmackvoll gedruckten und ausgestatteten Band hinzuweisen. Reich geschmückt mit vorzüglich wiedergegebenen Bildnissen des Kreises um Goethe, bringt auch dieser neueste Goethe-Kalender viel des dauernd Wertvollen. Den bei weitem längsten und wichtigsten Aufsatz, „Tischbeinfunde. Ein Beitrag zur deutschen Kunst“ hat der Herausgeber, Professor Ernst Beutler, der derzeitige Leiter des Frankfurter Goethemuseums, der sich augenblicklich auf einer Vortragsreise hierzulande befindet, selbst beigesteuert. Als Ziel der viel neues Material verwertenden Untersuchung bezeichnet der Verfasser den Nachweis, daß die Persönlichkeit Goethes bestimmenden Einfluß auf die deutsche Malerei nicht nur in seiner klassischen Epoche ausübte, sondern ebenfalls auf den typisch deutschen Stil der Sturm- und Drangzeit. Auch die übrigen Aufsätze bringen viel des Interessanten und helfen ein Buch schaffen, das ebenso sehr einen reizenden Geschenkband bildet, als es, wie die ganze Reihe, der es angehört, seinen Platz in jeder wissenschaftlichen Goethe-Bücherei beanspruchen darf.

—A. R. Hohlfeld.

A. J. Friedrich Ziegelschmid, Wir sprechen Deutsch. Prentice Hall, New York, 1934. 61 pages text, 64 grammar and vocabulary. \$1.20.

The author states in the first sentence of the preface, "This book is offered to instructors desirous of using conversational German in their classes." Evidently acting on the supposition that the best motivation for learning a language is the prospective use of that language in its native country, he has presented in this book a vocabulary and a subject matter which the American student in Germany would find extremely useful: means of communication and travel; house hunting; restaurant visits;

shopping tours; business calls at post office, banks, dentists; reading of newspapers; participation in clubs, amusements, and sports—these are some of the topics chosen. Under 22 such main topics, listing only words and expressions necessary for the development of the compositions, are numerous sub-topics,—sport, for example, has 9; geological formations, 3; German holidays, 7; German universities, 19, etc. It is an arrangement which makes the assignment of topics conveniently easy, since the limitations for paragraphs or shorter themes are suggested in the very lists themselves. A second and equally apparent aim has been to keep the material modern, so that words not found in the dictionaries still in current use are contained in this text. However, the author has not wholly excluded the traditional, as shown by the inclusion of the sub-topic "Die Verbindungen." While one wonders if in the Third Reich these would play an important part, perhaps the picture of the German University is not complete without them. A third aim is the stimulation of interest for individual, original composition, since there are no model sentences nor passages for translation. Nouns are followed by verbs and adjectives to be used in the suggested statement; peculiarities of case construction are marked; idiomatic expressions are written out in full; synonyms are provided. The arrangement is not new, but is here presented to the American student, to encourage him to think German, rather than to translate; to phrase his own sentences rather than to memorize and imitate stereotyped phraseology.

The brief survey of grammar (18 pages clearly and concisely outlined) will not replace the regular grammar, but does provide within the same cover a helpful reference outline. One is struck, however, by the absence of pronouns, the modals, and the subjunctive.

The vocabulary is fairly complete. The author claims that more than half of the 2090 words are included in the Purin frequency word-list, either as individual words or as compounds or derivatives. Of the remaining words a considerable number are cognates, others what one might call international words which modern progress has introduced into all languages. Separable prefixes are marked with an accent mark, as are also shifting or unusual accents. Foreign words are respelled with simple phonetic symbols, however, the word *Ski* is left to the student's interpretation. The claim that for verbs using both *haben* and *sein* both auxiliaries are given is true of three verbs in the verb list (*fahren*, *fleigen*, *ziehen*), but the

reader is not told when *haben* is to be used. The compound *unterstehen* is construed both in the list and the vocabulary with the genitive rather than the more usual dative. Similarly the compound *anreichen* (wholly unfamiliar to the writer as used on page 23, where it is construed with the accusative) is listed in the vocabulary with the dative; the verb *abonnieren* with *auf* and the dative. Should such a vocabulary include rare plural forms? They are indicated for *Geschmack*, *Halbleinen*, *Halbmond*, *Käse* and others. The plural of *Salat* might well be given, less justified would be the plural of a specific salad (*Gurkensalat*). On the other hand, the plural is missing for *Pauke*, *Kühler*, *Lehre*, *Natur*, *Eintritt*, etc. Why list the long explanation with *Doktor* on page 61 and again on 97? *Eislauf* is given in the vocabulary but omitted on page 30. The modals *müssen*, *können*, *sollen*, *wollen* are omitted, as well as many adjectives one might find valuable in composition classes.

About 20 pages are devoted to illustrations, in themselves helpful and instructive, but not always satisfying. One wonders why the frontispiece does not show a more typically German landscape, or why the page of frozen desserts was chosen from the menu—surely it is not typically German though it does demonstrate the adaptation of foreign words and the growing taste for ices. For the prospective traveler the time tables, air routes, tickets, programs, money orders may be interesting, perhaps also the international traffic signs; surely less so the trademarks of various automobile concerns or the simple drawing on page 55, for they do not even, like the former, teach frequently used words or customs and peculiarities of the country.

This new text is intended for oral and written composition from the second semester through the fourth year of college German. It will certainly be welcomed by the busy teacher, and no less so by the student, since it supplies him with the necessary words for topics of greater or lesser difficulty as his assignment or interest may dictate. Where students can not be required to purchase the book, it might be worth while to have a sufficient number placed at their disposal in the reference library.

University of Wisconsin.

—Paula M. Kittel.

Das Rheinland, Easy Readings by M. Blakemore Evans and Robert O. Rössler. F. S. Crofts & Co., New York 1934. IX + 202 pp. \$1.25

Simple German prose for the beginning student is difficult to find. The au-

thors of this volume, therefore, have written their own material based upon stories and legends of the Rhine. The greatest handicap of such a reader lies in the lack of continuity. There are some fifty odd selections in prose and poetry. Geographical and historical discussions of the Rhine, even some of the legendary materials do not make very interesting reading and students do not become enthusiastic over mere exercises. Therein lies, in my opinion, a weakness of much of the simple reading material. But for drill purposes and extensive reading early in the course this volume offers good idiomatic German that is fairly easy.

The exercises in the back of the book are valuable for grammar review. They avoid direct translation from English into German and give practice in oral drill with German constantly before the students' eyes.

In the vocabulary irregular accents are indicated to guide the students in pronunciation; this very commendable aid is not very effective because the practice is not carried on consistently. Surely the following words should have the accent also indicated: Anilin, Bibliothek, Charakter, Diamantsplitter, Domchester, Franzose, Germane, Jurist, Melodie, Pergament, Phantast, Philosophie, Reformatör, et. al. Among misprints in the vocabulary I have found: *ermordern* for *ermorden*, *heidnich* for *heidnisch*, *Originalschrift* for *Originalschrift*. The translation of *einscharren* as "to cover by scraping" is meaningless to anyone not familiar with the German word.

Die Familie Pfäffling. Eine deutsche Wintergeschichte von Agnes Sapper. Edited with Notes, Exercises and Vocabulary by Bertha Reed Coffman and Henrietta Littlefield. F. S. Crofts & Co., 1934. XI 229 pp. \$1.35.

Three years ago the story *Frieder*, dealing with the Pfäffling family was included in a volume for our students. Now we have further stories concerning the family life of a poor music teacher and his brood. The portrayal of their fortunes and misfortunes is so truly German that the book should appeal to teachers for that reason alone. In many schools where the problematic and psychological stories of contemporary authors must be avoided, there is often little choice of reading material in the beginning courses. Here is a delightful story, written in simple, straightforward German, that can be used in the second semester of college or the second year of high school. There are some who will find the story sentimental but that need not prevent its classroom use. Agnes Sapper was a writer for the young and

was so successful in writing about children that adults too found pleasure in her work. It may be *Gartenlaube* literature but it represents a distinct phase of German life.

The exercises that accompany the text include German questions and material for translation. The vocabulary is very complete but contains a few mistakes. Though it is said that the accent is indicated "where it does not fall on the first syllable," the following forms lack the proper accent: *abscheulich*, *amerikanisch*, *Firmament*, *Italien*, *Realschüler*. Some words with the prefix *un*- like *ungestört*, *ungeschickt*, *unbemerkt*, etc., should have the main stress on the first not the last syllable. Making a distinction between separable and inseparable prefix verbs in the infinitive form might impress that fact more clearly upon beginning students. To guide pronunciation the following aids are given: *Pri-vat-ier* (pro. *jé*), *Bank-ier* (pro. *íé*), but *Familie* and *Ferien* have no key; yet the *ie* is pronounced alike in all these forms. In the *Anmerkungen* (p. 140, line 6) *Ros-tet* should read *kostet*.

University of Michigan.

—Walter A. Reichart.

Emory E. Cochran (DeWitt Clinton High School, New York City), *A Practical German Review Grammar*. New York, Prentice-Hall, Inc., 1934. vi+462 pp. Cloth, \$1.60.

Wie der Umfang zeigt, ist dies die ausführlichste der seit einiger Zeit in beängstigender Zahl auf den Büchermarkt gelangenden Wiederholungsgrammatiken; und um das Endurteil vorwegzunehmen, es ist auch die weitaus beste und vielseitigste von allen, die mir zu Gesicht gekommen sind. Das Buch setzt Schüler voraus, die sich bereits das Wesentliche der deutschen Sprachlehre angeeignet haben, ohne indes zugleich anzunehmen, daß diese Kenntnisse unverrückbar festläßen; darum ausgiebige Darstellung der Formenlehre auf S. 309-351 des Anhangs (der im übrigen fünf Seiten von Gesprächsformen fürs Klassenzimmer, zwei Seiten Sprichwörter, zwei Seiten laut- und formähnliche und deshalb leicht verwechselte Zeitwörter, zwei Seiten Wörter von ähnlicher und entgegengesetzter Bedeutung sowie zwei Seiten Wörter von gleichem Lautkörper aber verschiedenem Sinn, die wichtigsten Regeln über Zeichensetzung und Großschreibung und endlich einige Schrifttafeln enthält). Eingeteilt ist die Darstellung in 91 Abschnitte, deren beide letzten einen guten Überblick über die deutsche Wortbildung gewähren. Jeder Abschnitt bringt eine Fülle erläuternder Beispiele in hervorragend gutem Deutsch des Alltags — man wird kaum einen

Satz finden, der sich nicht im gebildeten Gespräch gerade so verwenden ließe (über ein paar Ausnahmen s. u.), und so bildet das Buch eine ganz ausgezeichnete Vorschule für Konversationsklassen. Dies ist umso mehr zu beachten, als das eigentliche Ziel des Verfassers die Erhöhung der heute so stark in den Mittelpunkt gerückten Lesefähigkeit des Schülers ist. Von weiteren Vorzügen des Buches sind zu nennen die entschiedene Unterordnung selteneren Sprachgebrauchs unter den gewöhnlichen; die Möglichkeit für den geweckten Schüler, aus den zahlreichen Beispielsätzen sich die Regeln selbst abzuleiten; die reichlichen Übungen am Ende jedes Abschnittes; und der Umstand, daß das Buch ganz und gar aus dem wirklichen Unterricht hervorgegangen und in vervielfältigten Bogen im Unterricht des Verfassers erfolgreich erprobt worden ist. Die Ausstattung macht dem Verlag alle Ehre; Papier, Druck und Satzspiegel sind glänzend. Die Innendeckel enthalten farbige Karten von Deutschland und Mitteleuropa.

Kleinere Ausstellungen und Sonderwünsche sind bei einem Lehrbuch dieses Umfangs unausbleiblich. In §9, A, 2 und Anm. b wäre wohl nach dem sonst befolgten gesunden Grundsatz der Bevorzugung der heutigen Sprache die Reihenfolge von Ausdrücken wie *ein Glas roten Weines* oder *roten Wein* umzustellen. Die Beibehaltung von drei Beugungen des Eigenschaftswortes, indem man eine *Mixed Declension* ansetzt, teilt das Buch mit vielen andern; ich finde es bedauerlich, daß das Beispiel, das Calvin Thomas seinerzeit hier gegeben hat, ohne Nachfolge geblieben ist. §12 B erwähnt nicht, daß das Eigenschaftswort nach viele, wenige usw. auch schwach gebeugt werden kann, ein Brauch, dem süddeutsche Schriftsteller im ganzen immer noch anhängen. Die Darstellung des starken Verbs auf S. 53 gibt der Befehlsform auf -e den Vorzug vor der endungslosen; das Üblichere bietet der Anhang S. 344 ff. Der Ausdruck *Maul halten!* S. 54 wäre besser in *Mund halten* zu ändern oder die englische Wiedergabe entsprechend derber zu fassen (*Shut up!*). Nicht völlig stichhaltig ist der S. 88 u. gegebene Unterschied zwischen *ist* und *wurde geboren*; die Form *ist* bezieht sich nur auf Lebende, die Form *war* nur auf Verstorbene, die Form *wurde* aber läßt sich, namentlich in fortlaufender Erzählung, auf beide anwenden. §31 B (S. 99): *ums* kann auch Zusammenziehung von *um des sein* (*ums Himmelswillen*). S. 145 Mitte: Es ist nicht richtig, daß der Wesfall von *was* äußerst selten ist; man hört ihn in Fällen wie *Wessen wird er bezichtigt; man weiß, wessen er fähig ist usw.*; min-

destens ebenso üblich als der oben gebrügte schwache Genitiv des Eigenschaftsworts nach Ausdrücken des Maßes und Gewichtes. Vor dem Gebrauch von *derjenige* würde ich unter allen Umständen warnen (S. 169). §74 (S. 231) unterscheidet zwischen *actional passive* und *statal passive*; es wäre besser, die Formen mit *sein* überhaupt nicht passiv zu nennen, sie sind es nur in dem zu beantwortenden norddeutschen Sprachgebrauch mit Auslassung des *worden* in Sätzen wie „*Karthago ist 146 v. Chr. von den Römern zerstört*“. S. 233 u. ist von *Verbs equivalent to the English passive* wie *dürfen (to be allowed)*, *sollen (to be said)* u. dgl. die Rede; die Wendung scheint mir bedenklich und irreführend. S. 302 wird auch ein begabter Schüler nicht immer wissen, welches Wortbildungsmuster er nun befolgen soll: wenn es *der Reiter* heißt, warum nicht auch *der Reder*; wenn *golden*, warum nicht auch *glasen*? wenn *gläsern*, warum nicht auch *wöllern*? wenn *salzig*, warum nicht auch *mächtig*? — Der „frische Schaum“ in Uhlands „*Einkehr*“ ist nicht *foaming cider*, sondern *juice* (S. 382); der Dichter liegt unter dem Apfelbaum im Freien. Kleinere Verschen des Druckers, die stehengeblieben sind, sind so ganz unbedeutend und so leicht sogar vom Schüler zu verbessern, daß es lächerlich wäre, sie hier aufzuzählen, abgesehen davon, daß es ihrer kaum ein halbes Dutzend sein dürften.

Leicht und Neu. Vier Erzählungen für Anfänger. (Wie Fritz Müller sein Glück machte von Johannes Berke; Das Klavier von Clara Schelpf; Alle Fünf! von Helene Stökl; Wie Pfarrer Bopfinger auf Abwege geriet von Paul Oskar Höcker). Edited with Notes, Exercises and Vocabulary by Lilian L. Stroebe and Ruth J. Hofrichter, Vassar College. New York, F. S. Crofts & Co., 1934. ix+220 pp. Cloth, \$1.35.

Die hier vereinigten vier Geschichten empfehlen sich zur Vornahme auf einer frühen Unterrichtsstufe durch ihren flotten Gang und die helläugige Art, wie sie in die Welt gucken, nicht minder als durch die Leichtigkeit der Darstellung und Einfachheit ihres Wortschatzes. „Alle Fünf!“ lag vor Jahren in einer amerikanischen Schulausgabe vor; die rührende (nicht etwa rührselige) Erzählung ist aber hier in der Schreibart vereinfacht und hat dadurch entschieden gewonnen. Die andern drei Geschichten sind launig und lustig und sollten manche Unterrichtsstunde recht vergnüglich machen. Was dem Buche indes seinen ganz besondern Wert verleiht, das sind die Übungen; diese zeigen eine Meisterhand im Aufbau wie in allen

Einzelheiten und dabei eine wirklich erstaunliche Reichhaltigkeit, so daß das Buch auch auf späteren Stufen mit Erfolg gebraucht werden kann. — Da der Text der dritten Geschichte umgearbeitet wurde, so hätte es sich wohl empfohlen, den (französisch-englischen) Gebrauch des unbestimmten Artikels in zwei Fällen zu verbessern und auf S. 43 §2 Z. 2 zu schreiben „mit gutmütigem Gesicht“ und S. 64 Z. 3 „mit sehr befriedigtem Lächeln“; desgl. S. 63 Z. 4 v. u. „ich für mein Teil“. Zu S. 153 VIII Satz 7 wäre eine Anmerkung über den Telegrammstil notwendig, da sie zu der betreffenden Textstelle nicht gegeben ist. Erklärungen wären desgl. erwünscht zu S. 72 §2 (die Universität Freiburg i. Br. hat keine protestantisch-theologische Fakultät; und im rauhsten Teil des oberen Wutachtals, wo es überhaupt keine Städte gibt, kann kein Lehrerseminar sein) und zu S. 78 §1 (Freilichttheater zu Hertenstein). Anredefürwörter wie *du* und *ihr* sollten nur in Briefen großgeschrieben werden; desgl. sind Wörter wie *abend*, *nachmittag* nach *heute*, *gestern* u. dgl. klein zu schreiben; *einander* ist mit der vorausgehenden Präposition zusammenzuschreiben (S. 60, letzte Zeile). S. 112, Z. 8 v. u. lies zusammenbeifßen; S. 142 Z. 2 v. u. lies Waisenhaus; S. 183 Sp. 1 unter Heidelberg lies 1386.

Ludwig Fulda, Die Gegenkandidaten. Komödie. Edited with Notes, Exercises, and Vocabulary by Bertha Reed Coffman, Associate Professor of German, Simmons College, Boston & New York, D. C. Heath & Co., (1934). xiii+208 pp. Cloth, \$1.25.

Das Erscheinen dieses Schwanks—Komödie ist ein viel zu anspruchsvolles Wort dafür und beschwört den Schatten des Aristophanes — als Textbuch für amerikanische Lehranstalten kann ich nur mit sehr gemischten Gefühlen begrüßen. Das Stück stellt gewissermaßen Freytags *Journalisten* in *n*-ter Potenz dar. Der Grundgedanke ist köstlich: Gatte und Gattin lassen sich, jedes ohne daß das andere davon weiß, von zwei feindlichen Parteien als Wahlkandidaten aufstellen. Daraus ergeben sich die tollsten Verwicklungen; diese aber gehen über schwankhafte Gelegenheitskomik nicht hinaus. Ich fürchte, wenn im Jenseits die Bühnenschriftsteller erst ihre mißglückten Stücke verbessern müssen, ehe sich ihnen die Pforte des Paradieses öffnet, so wird Fulda lange im Vorhof schwitzen oder im Fegfeuer braten, ehe er aus den *Gegenkandidaten* und der zeitlich benachbarten *Durchgängerin* das gemacht hat, was sich daraus machen ließe. Ich halte darum das Lob, das ihm im ersten Abschnitt der Einleitung

erteilt wird, für überschwänglich. Bedenklich scheint mir, daß ein Stück, das in Deutschlands unglückseligster Zeit — 1923 — einen zeitweiligen Bühnenerfolg erzielen konnte, nun vielleicht stofflich als getreues Abbild deutscher Zustände in gewöhnlichen Zeitläufen sich dem Gedächtnis des amerikanischen Studenten einprägen könnte. — Ein Verschen des Verfassers ist die Stelle S. 73 Z. 14 „den frechen Verleumndern seiner Schwester“ — es muß heißen „Ihrer Schwester“ oder „seiner Frau.“ Die Anm. zu S. 20 Z. 1 ist unrichtig; *solche* ginge hier nicht an für das *so* des Textes. S. 21 Z. 12: Das für *Kompromißerei* vorgeschlagene *Kompromiß* paßt hier durchaus nicht. Zu S. 68 Z. 13: Das *Leistet* ein nicht oft gebrauchtes Wort sei, ist irrig. S. 120, Anm. zu S. 93: „bugsiert“ hat keineswegs den Sinn, daß Mauzahn von jemandem andern hereingeschmuggelt wird; dem widersprechen nicht nur die Tatsachen, sondern auch das Reflexiv. Der *Publikus* und der *Putsch* bedürfen näherer Erklärung im Vokabular. Undeutsch ist eine Frage wie „Wie lange her ist ihr Verlobungstag“ S. 126 Z. 3 v. u. und die in den Übungen durchweg verwendete Überschrift „Auftritte I-III“ statt der *Einzahl*. Druckfehler: S. xiii Z. 3 lies Wernher; S. 26 Z. 8 lies zu-; S. 27 Z. 2 lies Besuch; S. 41 Z. 7 lies Ah; S. 51 Z. 24 lies Dieser; S. 112 Anm. zu 15, 5 lies gib; S. 117 Anm. zu 51, 23 lies Communarde; S. 125 Z. 6 lies in.

College of the City of New York.

—Edwin Roedder.

Seyfert, Richard: Das pragmatische Bildungsverfahren im Studium der Pädagogik und in der Fortbildung des Lehrers. Verlag der Dürr'schen Buchhandlung, Leipzig, 1933.

Die vorliegende Denkschrift zum zehnjährigen Bestehen des Pädagogischen Instituts der Technischen Hochschule zu Dresden stammt aus der Feder eines pädagogischen Schriftstellers, der in der Schulpraxis gründlich zu Hause ist und auf knappen 116 Seiten in einer musterfülligen Geschlossenheit die gedanklichen Grundlagen und praktischen Bestrebungen schildert, die er als Direktor des Instituts durchzuführen sich bemühte. Die pragmatische Lehrform ist die Lehre durch Tun. Durch Anschauen des Tuns und durch eigenes Tun soll im Studierenden fruchtbare Wissen und rüstige Erkenntnis lebendig werden. Das Tun soll als Lehr- und Lernform wissenschaftlichen Unterrichts so in den Lehrbetrieb einbezogen werden, daß es nach gründlicher Untersuchung des Tatsächlichen zum vollwertigen Mittel der Lehre, und für den Studierenden ein wirksames Mittel der wissenschaftlichen Selbstbil-

dung werde. „Das pragmatische Bildungsverfahren ist eine Methode des Hochschulunterrichtes, eine Form, in der sich einerseits Forschung in das Lehren durch Tun umsetzt, in der anderseits das Anschauen des Tuns, noch mehr das versuchende eigene Tun Quelle und Mittel der Erkenntnisgewinnung wird“. Derjenige Hochschullehrer, der nicht allein die Ergebnisse der Forschung darstellt, sondern an geeigneten Beispielen darstellt, wie er selbst forscht, der ausgezeichnete Studenten an seiner Forschungsarbeit beteiligt, wendet das pragmatische Bildungsverfahren an. Im einzelnen bietet der Verfasser praktische Wegweisung und treffliche Winke für die Ausgestaltung des Vorbereitungsdienstjahres, die Übungsschule als Erziehungsgemeinschaft, das pädagogische Wahrnehmen durch Hospitieren bei Musterlektionen, die Hospitationsbesprechungen, das Beobachtungstagebuch und die experimentell-didaktischen Übungen. Obwohl diese Schrift in einer gewollten Blickverengung für Lehrende der Pädagogik und die Fortbildung deutscher Lehrer bestimmt ist, werden auch Veranstalter von Lehrer-Kursen an amerikanischen Colleges und Universitäten aus dieser Denkschrift eine Fülle praktischer Unterrichtshilfen schöpfen können und für die Überprüfung der eigenen Unterrichtsarbeit reiche Anregung finden.

Carleton College.

—M. F. Schmitz.

Der Lebensraum für den geistigen Arbeiter. Ein Beitrag zur akademischen Berufsnot und zur studentischen Weltsolidarität von Dr. Ludwig Niessen. Hft. 45 d. Schriftenreihe d. Deutschen Instituts f. Auslandskunde, E. V. hrsg. v. Georg Schreiber. Aschendorffsche Verlagsbuchhdlg. Münster, Westf. 1931.

Die Schrift, ein erweiterter Hochschulvortrag, entwirft ein erschütterndes Bild der geistigen Not des deutschen Akademikers als Folgeerscheinung einer kulturzerstörenden Wirtschaftsmechanik.

Das Heft ist ein Kulturdokument und erklärt indirekt den gegenwärtigen kulturpolitischen Umbau des Deutschen Reiches. Die 14 seitige Einführung des Herausgebers sowie die 6 Seiten Anmerkungen und 22 Seiten Bibliographie zusammen mit nur 44 Seiten der eigentlichen Abhandlung Dr. Niessens bieten eine erstaunliche Fülle von Tatsachen und Anregungen zu der gestellten Frage. Von den vorgebrachten Lösungen sind mehrere bereits in die Tat umgesetzt worden.

Alma College.

—Theodore Schreiber.

Deutsch-gotisches Wörterbuch nebst einem Anhange enthaltend eine sachlich

geordnete Übersicht des gotischen Wortschatzes und eine Sammlung von Redensarten und Sprüchen, von Dr. Oskar Pries. 3. Aufl. Max Niemeyer, Halle a. S. 1933. VI u. 64 S. Geh. RM 2.40; kart. RM 2.70.

Die hier zur Besprechung vorliegende dritte Auflage unterscheidet sich in nichts von der im Jahre 1890 erschienenen Ausgabe. Nirgends ist auf die wissenschaftliche Forschung besonders der letzten Jahre Rücksicht genommen, obwohl sie sich gerade mit einschlägigen Fragen befasst. Als einziges Beispiel für die rein mechanische Arbeitsweise des Verfassers will ich von S. 61 die gotische „Redensart“ *Hva uns jah thus!* „Was haben wir mit Dir zu schaffen?“ herausheben. Diese Stelle stammt aus Markus I 24 und ist tatsächlich nichts anderes als eine geistlose Übersetzung des griechischen *ti hemin kai soi*. Ich kann diese Veröffentlichung nicht empfehlen.

Die literarische Kritik in der mittelhochdeutschen Dichtung und ihr Wesen, von Karl Fr. Müller. Verlag Moritz Diederichs, Frankfurt a. M. 1933. (Deutsche Forschungen. Herausgegeben von Friedrich Panzer und Julius Petersen. Band 26). 116 S.

Diese Veröffentlichung, eine von Panzer angeregte und unter seiner Leitung ausgearbeitete Dissertation, bietet eine willkommene Zusammenstellung aller literarischen Stellen des mittelhochdeutschen Schrifttums, jener Stellen also, an denen der jeweilige Dichter zu Werken und Ansichten seiner Berufsgenossen Stellung nimmt. Während in Abschnitt I eine kurze Einleitung gegeben ist, werden in den Abschnitten II-IX nacheinander die frühmittelhochdeutsche Dichtung, Blütezeit und Epopen, die Sprachdichter, die Beurteilung von Minnesang und Minnesängern, Kritik am höfischen Epos, die Stellung zu Volkssage und Volkslied, unbedeutendere literarische Denkmäler, meistersingerische Kritik, Kritik am Meistersang behandelt. Abschnitt X (S. 84-111) dann enthält eine Übersicht, in der bejahend und verneinend Beurteiltes herausgegriffen und unter bestimmten Kategorien zusammengefaßt wird und die so ein anschauliches Bild dessen gibt, was im deutschen Mittelalter literarischer Kritik auffiel und ausgesetzt war. Folgende Gruppen entstanden dabei: Kritik des Inhalts, Über die Sprache, Kritik mundartlicher Eigentümlichkeiten, Beurteilung des Reims, Verhältnis der Dichtung zur Tonkunst, Der Wahrheitsbegriff und die literarische Kritik, Lehrhaftigkeit (Dichtung als erzieherisches Mittel), Gelehrsamkeit in der Dichtung und ihre Bekämpfung, Über die zeitgenössische Dichtung

lateinischer Sprache, Bewußte Einführung eines subjektiven Elements in die Dichtung, Vergleich zwischen der alten Dichtung und der neuen, Feststellung einer dichterischen Entwicklung, Über den geistigen Standort des Beurteilers, Die Form und Funktion der Kritik und das sie auslösende Moment. Das eigentliche Ergebnis der Arbeit liegt in diesem X. Abschnitt. Doch auch die andern Teile zeugen von fleißiger Arbeit und weiter Belesenheit des Verfassers, wie überhaupt das Ganze eine gute Leistung ist und unser Wissen von der Kultur des Mittelalters bereichert.

Der klein Benecke. Lexikalische Lesestücke aus Georg Friedrich Beneckes mhd. Spezialwörterbüchern. Zusammengestellt von Albert Leitzmann. (Handbücherei für den deutschen Unterricht. Begründet von Franz Saran. 1. Reihe: Deutschkunde. Band 8). XI und 111 Seiten. Max Niemeyer Verlag. Halle a. S. 1934.

Es ist nur recht und billig, daß wir gelegentlich daran erinnert werden, was frühere Forschergenerationen geleistet haben. Schon aus diesem Grunde ist Leitzmanns Büchlein über Benecke, den Lehrer Karl Lachmanns und Freund der Brüder Grimm, zu begrüßen. Dazu kommt aber noch, daß es Erkenntnisse bietet, die ihren Wert nicht verlieren können und daher auch heute noch zur Einführung ins Mittelhochdeutsche beste Dienste leisten. Mehr als je gilt heute die Forderung, daß, wer die Entstehung der deutschen Sprache und Kultur verstehen will, die mittelhochdeutsche Sprache richtig beherrschen muß.

In einer 33 Seiten langen Einleitung unterrichtet uns Leitzmann über Beneckes Leben (geb. 10. Juni 1762, gest. 21. August 1844) und Wirken, wobei besonders seine Leistungen auf dem Gebiete der Textkritik und Lexikographie gewürdigt werden. Nebenbei wird uns auch mancher köstliche Einblick in die gegenseitigen Beziehungen der „großen Heroen und Führer der Wissenschaft vom Deutschtum“ untereinander gewährt. Im Vorwort (S. VIII f.) bricht Leitzmann eine Lanz für das „normale“ Mhd. Darin möchte ich ihm grundsätzlich beistimmen, meine Stellungnahme aber doch nicht mit den genau gleichen Argumenten begründen.

S. 35-111 enthält ein mhd. Vokabular: ein Verzeichnis „der für die höfische Gedankenwelt unseres Mittelalters eigentlich charakteristischen, in Bedeutungsinhalt und -umfang vom heutigen Sprachgebrauch wesentlich abweichenden Wörter für den täglichen Gebrauch“. Dieses Wörterbuch ist zusammengestellt aus den Anmerkungen und Spezialwörterbüchern Beneckes zu *Bonarius* und

Wigalois und (ergänzungsweise) zum *Iwein*. Diese Art der kommentarlosen Präsentierung birgt allerdings Gefahren in sich, was z. B. beim Artikel *gesichtbar* wird, wo es heißt, die Steigerung des Wortbegriffs zeige sich vorzüglich durch Beigesellung des Begriffes von Dauer (!) und Vollendung. Mängel dieser Art werden aber anderwärts wieder ausgeglichen.

Germanentum. Vom Lebens- und Formgefühl der alten Germanen. Von Andreas Heusler. (Kultur und Sprache. 8. Band). Carl Winter, Heidelberg 1934. 143 S. RM. 3.—.

Diese Veröffentlichung handelt hauptsächlich von Fragen, die im neuen Deutschen Reiche mit im Vordergrunde des Interesses stehen, nämlich von religiösen, sittlichen, staatlich-politischen Anschauungen und Einrichtungen der alten Germanen, wie sie vor dem Eindringen der „jüdisch-christlichen“ Religion, also in der heidnisch-germanischen Vorzeit, vorherrschten. Zu diesem Zwecke werden die altnordischen Quellen stark herangezogen. Doch weiß der Verfasser und macht auch den Leser immer wieder darauf aufmerksam, daß das vorchristliche Skandinavien nicht einfach als Abbild des vorchristlichen Deutschland gelten kann. Die Darstellung ist daher stets vorsichtig abwägend. Doch fehlt die persönliche Note des Verfassers keineswegs.

Es ist unmöglich, dieses Buch im Rahmen einer kurzen Besprechung richtig zu würdigen. Es ist eben eine jener Arbeiten, von denen man nur wünschen kann, daß jeder einzelne, der sich für die darin behandelten Fragen interessiert, sie selber zur Hand nehme und von Anfang bis zu Ende aufmerksam durchlese. Es ist wohl kaum zu viel gesagt, daß angesichts der neuen Entwicklungen im heutigen deutschen Sprachgebiet der Deutschlehrer in Amerika sich oft vor Fragen gestellt sieht, über die er nicht genug Auskunft weiß. Das hier angezeigte Buch ist ein zuverlässiger Führer in eines der wichtigsten Forschungsgebiete der Deutschkunde. Der Verfasser ist ein bewährter Forscher von Weltuf.

Aufschlußreich für jeden ist das erste Kapitel (S. 7-62), eine Darstellung der altgermanischen Sittenlehre und Lebensweisheit. Erörtert wird da u. a.: germanische Gemütsart, Geschlecht und Familie, Stellung der Frau, Stellung des Kindes, Sippe, Freundschaft, Gefolgschaft, Bauernleben, Stamm, Staat, Rechtsleben, Fehde, Krieg, Heidenglaube, heidnische Ideale. S. 63-77 findet sich ein Aufsatz über die Herrenethik in der isländischen Saga: ein Vergleich des Nietzschiischen Wunschkörpers von der

„Herrenmoral“ mit der tatsächlichen Herrenethik der Sagahelden. „Von germanischer und deutscher Art“ heißt ein dritter Aufsatz (S. 79-88), mit dem Ergebnis, daß „deutsche“ Art unmöglich ohne große Verluste ins „Germanische“ rückgebildet werden könnte, da die deutsche Art gutenteils auf der Beimischung südlicher Säfte zum germanischen Stoffe beruhe. Besonders beachtenswert ist, was S. 85 vom Hildebrandslied gesagt wird. Als Dichter vermutet Heusler einen Langobarden, der eine fremde Vorlage (außerhalb des Germanischen gebe es eine persische, eine russische und eine irische Fassung) umgearbeitet habe.

S. 89-100 handelt vom nordischen Altertum in seiner Beziehung zum westgermanischen, wobei darauf hingewiesen wird, was die nordischen Studien dem Jünger der deutschen und englischen Philologie zu bieten haben. Weiterhin (S. 101-113) finden wir eine Darstellung des germanischen Heidenglaubens. Besonders herausgearbeitet sind die Gestalt Odins, der Walhallglauben und die Vorstellung vom Weltuntergang. Hier wird auch die Frage aufgeworfen, ob eine Rückkehr zum altdeutschen Heidenglauben möglich sei. Zwei Haupt schwierigkeiten erheben sich aber dagegen: einmal unsere Unkenntnis der wirklichen Zustände im vorchristlichen Deutschland, sodaß man also nur auf nordischen Ersatz oder neuerdichtete Formen angewiesen wäre; dann der Umstand, daß diesem Heidenglauben Züge fehlen, die ein Glaubensbedürftiger heute von seiner Religion verlangen muß, da der nordischen Religion eine gewisse durchgehende Vergeistigung, Unbedingtheit und Durchsittlichkeit fehle. S. 115-130 bringt eine Schilderung der Bekehrung der Nordgermanen.

Der letzte Aufsatz „Die altisländische Saga und unser deutscher Prosastil“ (S. 131-143) behandelt nur stilistische Fragen und erhebt die berechtigte Forderung nach einer echtdutschen Erzählprosa. Periodenkünstelein und unnötige schmückende Beiörter wären in erster Linie aufzugeben. Als schönes, aber leider zu wenig nachgeahmtes Beispiel von untrömischem, deutsch-sprechbarem Satzbau wird (S. 141) Wilhelm Scherers Literaturgeschichte bezeichnet. Meistens aber wetteifere die deutsche Gelehrten sprache entweder mit dem Hymnus oder der Kanzlei. Aber auch die Prosadichter haben keine schlichte Erzählprosa zu stande gebracht, sondern eine Halbprosa oder gesteigerte Prosa. Die Steigerung der deutschen Erzählprosa sei zum Teil dichterisch, zum Teil rednerisch, zum Teil buchhaft. Auch der naturalistische Roman (Heusler spricht vom „natur-süchtigen Roman“) pflege höchstens die

Reden nach dem Leben zu formen, und auch da neige er zu einer nervösen Steigerung.

Heuslers Buch ist sicher eine der lebenswertesten Veröffentlichungen des ganzen Jahres.

University of Wisconsin.

—Alfred Senn.

K. Helbig: Kurt Imme fährt nach Indien. D. Gundert Verlag. Stuttgart; 1933. RM 1.90.

A fourteen year old Hamburg boy ships as deckhand on the freighter, *Drachenfels*. The book describes many interesting details of the voyage, both at sea and in foreign ports. Among other adventures, Kurt and a school friend, a stoker's assistant on the boat, help a German soldier in the Foreign Legion to escape from Algiers.

K. Bibl: Tiere und Pflanzen. Verlag der Dürr'schen Buchhandlung. Leipzig; 1933. RM 1.—

A collection of nature sketches covering all the seasons and describing the life of a number of plants and animals. Some of the sketches describe nature walks on which an uncle takes his young niece and nephew.

F. Schumacher: Suse und ihr Kläff. D. Gundert Verlag. Stuttgart; 1933. 85 Pfennig.

One of the *Sonne und Regen* series. The story of a partially crippled ten year old girl, and her favorite companion, a dachshund. When the dog is run over, Suse develops great skill in sewing likelike toy animals, and is faced with the likelihood of financial success and possible physical recovery in a hospital.

H. Menken: Mutters Sorgenkind. D. Gundert Verlag. Stuttgart; 1933. 85 Pfennig.

Another of the *Sonne und Regen* series. The story of a child, born blind, who cannot adapt himself to the normal life of his family, but who, in an institution for the blind in Stuttgart, develops his abilities and finds happiness.

—H. J. T.

H. Kempinsky: Die gemeine und die dezimale Bruchrechnung. Dürr'sche Buchhandlung. Leipzig, 1933. RM 3.60.

Suggestions for reform in the instruction of fractions, in the direction of more concrete illustrations and more realistic pedagogical aims.

A. Börner: Drastische Umweltdeutung. Dürr'sche Buchhandlung. Leipzig, 1933. 48 Seiten; RM —.50.

An attempt to facilitate transition from the animistic world of the child

to the adult's universe of scientific law. For example (p. 32): "Fort mit euch! So sagt die Luft zu dem Reisewasser, das sie aufgenommen hat, wenn sie abkühlt. Das Wasser schreckt zusammen und fällt herunter (Schnee, Tau, Nebel, Regen) oder setzt sich irgendwo an (Reif)."

Ernst und Gertrud Scupin: Bubis erste Kindheit. 2te Auflage. Dürr'sche Buchhandlung. Leipzig, 1933. RM 6.30; geb. 7.20.

The material of this record is indicated by the subtitle: "Ein Tagebuch über die geistige Entwicklung eines Knaben während der ersten drei Lebensjahre." Although naturally an account of 209 pages must represent a selection, the parents seem to have caught a maximum of significant events of all phases of a human being's earliest activities. The book is, of course, no mere sentimental account of the first smile, the first approximations to speech expression, and the like, but an objective record of developments as well as beginnings. The text is accompanied by photographs of the subject, a list of all words (including exclamations) used in the first three years, arranged according to the subject's age in months at the first appearance of each word, reproductions of drawings at various ages, a fairly full chronology, and an index.

—W. F. T.

Binding, Rudolf: „Der Opfergang“. Herausgegeben von Charlotte H. Pekary; Prentice-Hall, Inc., 1934; New York; XIX+121 Seiten Text und Vokabular. \$1.20.

Die Bearbeitung von Rudolf Bindings in Deutschland weitverbreiteter Kurzgeschichte für den amerikanischen Studenten ist sehr begrüßenswert. Die in Hamburg spielende Erzählung, in deren Mittelpunkt drei hervorragend gezeichnete Gestalten aus den Patrizierkreisen der alten Hansestadt stehen, vermittelt dem Studenten, außer der hohen inneren Sittlichkeit der schwer mit sich ringenden Menschen, in der Schilderung einer Choleraepidemie noch ein kleines Stück deutscher Kulturgeschichte.

Das geschmackvoll in Ganzleinen gebundene Buch will als Literaturwerk genossen sein. Anmerkungen fehlen, während die wichtigsten notwendigen Erklärungen in dem sehr ausgedehnten Vokabular, das 73 Seiten umfaßt, aufnahme gefunden haben. Da der Stil Bindings oft recht kompliziert ist, dürfte es kaum ratsam erscheinen, das Buch vor dem vierten Semester in Angriff zu nehmen. (Die Herausgeberin schlägt es für das zweite oder dritte Jahr vor.)

Die elf Seiten lange Einleitung gibt eine knappe Übersicht über den Charakter von Bindings bisher erschienenen Werken nebst einigen Daten aus seinem Leben.

University of Wisconsin.

—Melvin Valk.

The Memoirs of Theodor Cordua, the Pioneer of New Mecklenburg in the Sacramento Valley. Edited and Translated by Erwin G. Gudde. (Reprinted from the *Quarterly of the California Historical Society*, XII, 4, December, 1933). 33 pp.

There are many diaries and memoirs written after the "gold rush," but only few authentic sources of the earlier period of California's history. Professor Gudde was fortunate, therefore, in discovering that the memoirs of Theodor Cordua, the first settler in the Sacramento Valley north of Sutter's establishment, were still in the possession of the Cordua family in Germany. Through the good offices of Frau Laura Cordua, a niece of the pioneer, he secured the permission of her family to translate and publish the manuscript. The present reprint comprises the tenth chapter of Cordua's highly interesting autobiography, which it is hoped Professor Gudde will soon publish *in extenso*.

Cordua was born on October 23, 1796, near Laage in Mecklenburg. His family was probably of Spanish descent, having come to Germany in the sixteenth or seventeenth century. After spending some time in Batavia (1816-17), he settled in Dutch South America. There he acquired a fortune but lost it in 1841. Then he tried in vain to gain a foothold in the United States. After a brief sojourn in the Hawaiian Islands he repaired to California, having heard of Sutter's good fortune there, and decided to settle in this new and little known region of Mexico. In California he remained for ten years — from 1842 to 1852. After numerous disappointing experiences during the "gold rush," he returned to Hawaii for four more years. In 1856 he went back to his native Mecklenburg, where he died in 1857.

The chapter of Cordua's autobiography which Professor Gudde has published in English translation, though written in a very plain, unassuming style, is of more than passing interest. It is as engrossing as any novel of adventure — a sort of modern *Robinson Crusoe*. Some of the word-pictures which Cordua paints — for example that of a steer and bull fight which he witnessed in Monterey, or that of the destruction of the Donner party in the California mountains during the winter of 1846, or his experiences during the "gold rush,"

when the primitive instincts of most men (but not of Cordua!) came repulsively to the fore — haunt one's memory long after reading. His unfavorable account of Sutter and his reference to the difficulty of persuading his German countrymen to join him in California before the "gold rush," despite his glowing accounts of the marvelous fertility of the soil, its valuable products, and the healthful climate are also extremely interesting and significant.

But most interesting is the character of Cordua as it emerges from these pages. While everyone about him was engaged in a mad rush to get rich over night, he remained steadfastly upon his huge farm, striving to make an honest living as an agriculturist. His life points a useful lesson of enduring value to every American.

Professor Gudde is to be congratulated upon his interesting discovery. His translation is fluent and readable. We may look forward with pleasure to the rest of the work.

—Edwin H. Zeydel.

Colemans kleine Biographien, Charles Coleman, Lübeck. Jedes Bändchen RM —.60. Heft 8. *Gerhart Hauptmann* von Dr. Fritz Enders. 4. - 6. Tausend. Heft 32. *Hebbel* von Dr. Edgar Gross. Heft 22. *Helene Lange* von Dr. Gertrud Bäumer.

Hans Grimm macht einmal die Bemerkung, daß das deutsche Schrifttum an Biographien großer Menschen sei. Es scheint so, als ob man diesem Mangel abhelfen will, denn die erst wenige Jahre alte Reihe „Colemans kleine Biographien“ wächst dauernd. Die Auflagenziffern, die einige Hefte erreicht haben, beweisen, daß die deutschen Leser nach ihnen greifen. Die hier vorliegende Biographie Hauptmanns von Fritz Enders, die unter Benutzung der einschlägigen Literatur bearbeitet worden ist, bietet auf 49 Seiten eine Darstellung, die in ihrer Gründlichkeit und kritischen Einstellung die Beachtung aller Deutschlehrer verdient. Auch das Hebbelheft, 40 Seiten stark, dürfte überall da, wo man dem Studenten eine kurze und doch lebenswerte Lebensbeschreibung und Würdigung der Werke in die Hand geben will, am Platze sein. Für junge Amerikanerinnen dürfte das Heft von Gertrud Bäumer, das Helene Lange, die Führerin der deutschen Frauenbewegung, auf 53 Seiten behandelt, eine empfehlenswerte Lektüre sein. Wer nach Lesestoffen sucht, die nicht der schönen Literatur zuzurechnen sind, wird in diesen Biographien recht brauchbares Material finden, für die ersten zwei Jahre kommen sie allerdings nicht in Frage.

—E. P. Appelt.

A Reply

In his review of my song book which appeared in the March number of the *Monatshefte*, Professor Morgan, after a rather microscopic examination of the work and a listing of what seem to him to be its defects, evidently desires to leave the impression, that while the selections are satisfactory, the editing otherwise leaves much to be desired. Of his four main criticisms the first concerning the paging is apt enough. The objection concerning authentic readings and tunes might have had more validity, if there had been any intention of publishing a critical edition. The book was and is intended primarily for students studying elementary German and was put out in this form to stimulate interest in and acquaintance with a limited number of folksongs. His discussion of authoritative and authentic folksongs is unconvincing. Who has made them authentic? In this case at least, I preferred to make my choice of tunes on the grounds of preference rather than authenticity. The fear that variations in tunes would cause confusion in song books for schools is, in my opinion, groundless. For the student to learn that variation in folksongs and tunes is one of their most striking and interesting characteristics should be stimulating rather than confusing. I am not yet ready to favor *Gleichschaltung* for songs of this type, however popular that idea may be today.

So far at least, Mr. Morgan has kept within the bounds of objective criticism. Unfortunately in the remaining two points he becomes very subjective and very meticulous. He regards certain tempo marks, principally the term *mässig*, as misleading. This term may imply 'not too fast' or 'not too slow'; or, in fact, anything between fast and slow, and its interpretation may easily vary with different individuals or even with different moods in the same individual. I shall restrict myself to one citation of this hypercritical attitude. He raises the query, "can the refrain 'Tidirularula' be sung *mässig*?" Erk-Böhme, cited by him in another connection as authoritative, indicates the tempo *mässig* for this song. The *mässig* was meant for the song itself, not necessarily for the refrain, as Mr. Morgan well knew. It is otherwise true enough that a song usually suggests its own tempo as Mr. Morgan himself states. After such an admission one is all the more surprised to find him listing twelve disagreements with me in a matter of so little moment. He may perhaps be interested to know that I can cite an authority for each of my tempo marks.

But the criticism which has really called forth this reply is one against the music itself. In this Mr. Morgan, who so far as I know, makes no claims to being a professional in musical theory, presumes to take to task two professors of Harmony in two prominent conservatories of music in the Middle West. And he does this with the use of such epithets as "ugly chord," "musical murder," "poor progression," "ineffective harmonization," etc. I have submitted the passages so characterized to competent neutral critics in order to get judgments as free from bias as possible. In one or two instances these critics preferred another harmonic combination but in not one instance would they admit that the chords in question were ugly or incorrect harmonically in any way.¹ Unfortunately no one was able to solve the "musical murder" case.

My confidence in my maligned "musical advice" is, therefore, unshaken. I regret, however, the false impression left by the review in the mind of the uncritical reader. This I consider par-

¹One so-called "ugly chord" (p. 89) was a misprint and easily recognized as such.

ticularly unjust in view of the purpose for which the book was intended.

University of Minnesota.

—Samuel Kroesch.

It appears to me that Professor Kroesch takes my review too tragically. In the first place, I merely expressed, as a reviewer must, a personal opinion; Mr. Kroesch, upon due consideration, is satisfied that my strictures are not well founded; it remains to be seen whether prospective users of the book will agree with him or with me. In the second place, the matters which I regard as defects are all subject to correction without great trouble or expense. In the third place, Mr. Kroesch does not derive as much comfort from my review as I think it contained. I said in my first paragraph, ". . . it may be said at the outset that the volume is well adapted to its purpose," and proceeded to commend format, price, four-part arrangement, simplicity of setting, range of melodies, selection of songs, and treatment of the texts. I should expect this to leave with most readers a more favorable impression than Mr. Kroesch has recorded.

University of Wisconsin.

—B. Q. Morgan.

COURSES FOR TEACHERS of GERMAN

at the SUMMER SCHOOL of the
UNIVERSITY OF WISCONSIN
Madison, Wisconsin

JUNE 26th to AUGUST 3rd, 1934
REGISTRATION DAY, JUNE 25th

Elementary and advanced courses in language, literature, methods and philology carrying credit toward undergraduate and graduate degrees.

The German House and the German Verein, Lectures, and Social Activities tend to create a German Atmosphere and offer the opportunity to hear and to use the German Language also outside the class room.

For further information write for Summer School catalog to the Director of the Summer Session, the University of Wisconsin, Madison, Wisconsin.

SEE GERMANY THIS YEAR AT LOW DOLLAR COST

To see Germany this year, educators and students are offered the greatest price concessions which have ever been granted.

Railroad fares are reduced 60% for those who stay in the country seven days or more. Registered mark traveler checks are available at approximately 25% below market quotations. All hotel prices, theatre admissions and other travel items have been sharply cut. These concessions practically counter-balance the devaluation of the American dollar.

Go see for yourself what the New Germany is like! Meet the educators and students over there — they will be best able to give you first hand information.

No numerus clausus for foreign students at German universities. The usual rich program of courses for foreigners.

Enjoy Europe's most romantic and most modern country while studying and traveling. The tercentenary jubilee performances of the Passion Play at Oberammergau, May 21 to September 27; the great music and drama festivals at Bayreuth, Munich, Dresden, Berlin, Heidelberg; gay folk festivals and thrilling sports events in Germany are the greatest attractions Europe has to offer this year.

For all information and illustrated travel literature, including special handbook No. 88, please address —

German Tourist Information Office
665 Fifth Avenue :- New York, N. Y.

Recent books on German Philology and Literature
offered for sale by
G. E. STECHERT & COMPANY

31 East 10th St.

Baader, Theodor. Einführung i. d. Lautschrift u. instrumentale Sprachregistrierung. Ill. pp. viii-80. \$1.11

Bethge, Friedrich. Reims. Drama. 93 pp. \$1.11

Billinger, Richard. Stille Gäste. Komödie. 132 pp. \$1.30

Blunck, Hans Friedrich. Die Urväter-saga. Romantrilogie d. germ. Vorzeit. Volksausg. 363 pp. \$1.78

Bradish, Joseph. Schillers Schädel. 46 pp. \$—.74

Bradish, Joseph. Goethes Erhebung in den Reichsadelstand u. d. freiherrliche Adel seiner Enkel. 240 pp. \$1.85

Dill, Liesbet. Wir von der Saar. 174 pp. \$1.55

Dwinger, Edwin. Die Namenlosen. Schauspiel. 87 pp. \$—.67

Dwinger, Edwin. Wo ist Deutschland? Schauspiel. 96 pp. \$—.67

Fabricus, Johann. Löwen hungern in Neapel. Roman. 292 pp. \$1.78

Fallada, Hans. Wer einmal aus dem Blechnapf fräß. Roman. 509 pp. \$2.04

Fester, Richard. Eros in Goethes Faust. 106 pp. \$2.59

Griebel, Erich. Hermann Löns, der Niederdeutsche. Einfühlung in Leben u. Werk. Ill. 595 pp. \$2.22

Hirsch, Arnold. Bürgertum und Barock im deutschen Roman. Eine Unters. über d. Entstehg. d. mod. Weldbildes. 240 pp. \$2.22

Hofmannsthal, Hugo v. Nachlese der Gedichte. 152 pp. \$1.78

New York City

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete d. germanischen Philologie. Hrsg. v. d. Ges. f. deutsche Philologie in Bln. Jg. 53. 1931. pp. vi-247. \$5.92

Lang, Martin. Das Buch der deutschen Dichtung von der Edda bis zur Gegenwart. 317 pp. \$1.78

Leitgeb, Josef. Kinderlegende. Roman. 172 pp. \$1.78

Lintzel, Martin. Der historische Kern d. Siegfriedsage. 54 pp. \$—.89

Niemann, Ludwig. Soziologie des naturalistischen Romans. 116 pp. \$1.67

Peacock, Ronald. Das Leitmotive bei Thomas Mann. 68 pp. \$—.89

Pfeiffer, Arthur. Georg Büchner. Vom Wesen d. Geschichte, des Dämonischen u. Dramatischen. 100 pp. \$1.40

Roedl, Urban. Matthias Claudius. Sein Weg u. s. Welt. 415 pp. \$1.78

Schaefer, Wilhelm. Die dreizehn Bücher der deutschen Seele. 412 pp. \$1.78

Schroeblér, Ingeborg. Wikingerische und spielmännische Elemente im zweiten Teile des Gudrunliedes. pp. xxiv-111. \$1.78

Sommerfeld, Martin. Deutsche Barocklyrik. Nach Motiven ausgew. u. geordn. 2nd ed. 197 pp. \$1.78

Valentin, Franz. Geschichtlich-geographische Untersuchungen zu den Mundarten rings um Mainz. 173 pp. \$2.96

Vring, Georg v. d. Das Blumenbuch. Lieder. 39 pp. \$—.74

SONDER ANGEBOT

Sachwörterbuch der Deutschkunde
von

W. Hofstätter und U. Peters

2 Bände — 1288 Seiten

\$16.00 gebunden (anstatt \$23.44)

„Das ‚Sachwörterbuch‘ ist ein Werk das im hohen Maße geeignet ist, die Kenntnis von Wesen und Entwicklung unseres Volkstums nicht nur im Inland sondern vor allem jenseits der Grenzen zu fördern.“

**Die Deutsche Akademie,
Friedrich von Miller.**

Address orders to **G. E. Stechert & Co., 31 East 10th St., New York**



WEIMAR-JENA UNIVERSITY

Opening July 9, 1934
Closing August 17, 1934

Language Courses: Conversation—Reading—Grammar—Composition.

Literature Courses: Goethe, Schiller, Nietzsche, Modern Literature.

Lecture Courses: Pedagogy, Philosophy, Phonetics, History of Art.

Music Courses: Vocal and Instrumental.

Art Courses: Sculpture and Painting.

Evening Entertainment: Banquets, Receptions, Lectures, Dances, Collegiate Singing, Round Table Discussions.

Excursions: Berlin, Potsdam, Dresden, Bayreuth, Rothenburg, Nürnberg, Wartburg, Dornburg Castle, Nauheim, the Rhein, Oberammergau Festivals, which take place 1934.

Many-sided opportunities for outdoor sports. Especially splendid opportunity for horseback riding through the most enchanting woods.

Points accepted by our Universities.

For detailed information write to
Miss Christine Till,
Old Greenwich, Connecticut

MEIN ERSTES DEUTSCHES BUCH

MARGARET B. HOLZ

Complete first-year book, grammar and reader — a new approach to the reading objective.

Highly interesting reading material from sources hitherto untouched.

Grammar presented clearly and precisely.

Modern divisions into work units.

Materials pre-tested in classes of leading schools.

A book that makes inductive teaching easy.

\$1.60

JOHNSON PUBLISHING CO.

623 South Wabash Avenue, Chicago
Richmond Atlanta Dallas New York



A SPRING PUBLICATION SPRECHEN SIE DEUTSCH!

By OSCAR C. BURKHARD, *University of Minnesota*

A brief and simple beginning book of 25 carefully graded lessons of uniform length, based on an inductive method. There is an unusually large portion of lively reading material. The small vocabulary has been carefully checked against the approved lists and corresponds closely with them. All essentials of grammar are covered thoroughly, and explained briefly in English.

This book has been tested in mimeograph by actual use in many institutions during the past two years.

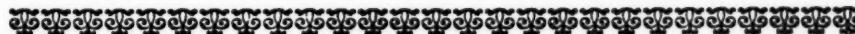


HENRY HOLT AND COMPANY

New York

Chicago

San Francisco



*In
Deutschland
voran*

**Berliner
Lokal-Anzeiger**
Der Tag
Nachtausgabe

Probenummern kostenlos
VERLAG SCHERL
Berlin SW 68

**SPRACHGESCHICHTE
und
SPRACHUNTERRICHT**

*Von
Professor Eduard Prokosch, Ph. D.
Yale University*

Dem Wunsche vieler Leser der „Monatshefte für deutschen Unterricht“ entsprechend, bieten wir den obengenannten Artikel, der ursprünglich in dieser Zeitschrift erschien, im Sonderabdruck zum Klassengebrauch an.

Preis 35 ets.

Zu beziehen durch
Monatshefte für
deutschen Unterricht
University of Wisconsin,
Madison, Wis.

Die berühmteste deutsche illustrierte Wochenschrift
ist die

Leipziger Illustrierte Zeitung

Wollen Sie sich über Kulturströmungen, Kunst und Wissenschaft, sowie bedeutsame Tagesereignisse in Deutschland unterrichten?

Dann müssen Sie die Leipziger Illustrierte Zeitung lesen.

Die Leipziger Illustrierte Zeitung bringt alles, was Sie über Deutschland wissen wollen, systematisch nach Kulturgebieten in Bild und Schrift in bester Wiedergabe und reicher Fülle.

Verlangen Sie noch heute kostenlos und portofrei Probenummern!

**Illustrierte Zeitung, Verlag J. J. Weber,
Leipzig C. 1, Reudnitzerstr. 1 — 7**